

*Ottmar Fuchs*

## **Wie verändert sich universitäre Praktische Theologie, wenn sie kontextuell wird?**

### **1 Einleitung**

In der Mitte der Tagung befinden wir uns an der Scharnierstelle, wo wir von den Erfahrungen und Begegnungen der letzten beiden Tage hier auf die Frage zugehen, in welcher Form wir unsere Wissenschaft als kontextuelle konstituieren wollen. Ich fasse noch einmal straff zusammen, was uns zu diesem Klärungsbedarf drängt:

- 1) Die verschiedenen lebensweltlichen Kontexte selbst, von denen wir einige hier vermittelt bekamen, sowie von deren autochthonen Theologien, die zunehmend in Konkurrenz zur wissenschaftlichen Theologie geraten, sich also nicht mehr nur als anregende „Ergänzungen“ darstellen, sondern Alternativcharakter entwickeln.
- 2) Die allgemeine innertheologische Diskurslandschaft, in der der Begriff „kontextuell“ Konjunktur hat und um so mehr nach Präzision verlangt, als er zum Dachbegriff für alles mögliche wird. Dies gilt vor allem für die Praktische Theologie, weil sie es eigentlich ist, die ihren Praxisbezug immer schon als „kontextuell“ verstanden hat bzw. hätte verstehen können.
- 3) Die außertheologischen Wissenschaften, in denen der Kontextbegriff weitflächig (sowohl in den Natur- wie auch in den Kulturwissenschaften) seit Jahren diskutiert, rezipiert und modifiziert wird. Darauf werde ich eigens noch eingehen.

Ich beschränke und konzentriere mich hier auf folgende Frage: Wie reformuliert und reformiert sich die Praktische bzw. Pastoraltheologie im eigenen Kontext einer wissenschaftlichen Disziplin an der Universität als eine Wissenschaft, die

- a) gegenüber anderen Lebens- bzw. Arbeitskontexten ihre Eigenständigkeit, ihre "Gegenüberqualität" behauptet, und:
- b) die in dieser wissenschaftlichen Selbständigkeit ihre genuin praxisbezogene Verantwortung wahrnimmt, sich zugunsten der Praxis der Menschen in ihren verschiedenen Kontexten zu verausgaben?

Diese Frage hat bereits einige implizite Antworten, die als Prämissen kenntlich zu machen sind:

1. Die Kontextbezogenheit der Praktischen Theologie als Wissenschaft ist ihr von der praxisbezogenen Zielsetzung eingeschrieben. Die Wahrnehmung eines differenzierten Kontextbezuges ist eine Funktion ihrer Konkretionsqualität. Denn es gibt nicht die Praxis *des* Menschen, sondern nur die Praxis verschiedener Menschen in verschiedenen Herkunfts- und Lebenszusammenhängen. Um aber gerade für diese Kontexte dienstbar zu sein, darf sie sich ihnen nicht in symbiotischer Weise einfügen, so daß sie in diesen Kontexten "aufgeht" und ihre Identität als universitäre Wissenschaftsdisziplin verliert.

Dies bedeutet genauerhin:

- Es kann nicht die Absicht der Praktischen Theologie sein, sich um eines näheren Kontextkontaktes willen als eine Disziplin zu organisieren, die als solche wissenschaftssoziologisch in der Fachhochschule anzusiedeln wäre und sich dann als wissenschaftlich fundierte Ausbildungsinstitution entsprechend praxisnaher Interessen herstellt. Ich sage dies im Horizont der Gleichwertigkeit der angesprochenen Institutionen (Fachhochschule und Universität), bei gleichzeitig zu gestaltender Differenz im jeweiligen Wissenschaftscharakter und des damit verbundenen Kontextbezuges.
- In Europa sind die Universitäten ein renommierter Faktor des Kulturbetriebes. Wenn es um kontextuelle Präsenz der Theologie in unserer Kultur geht, dann darf vor allem dieser Kontext nicht vernachlässigt oder sogar defätistisch verabschiedet werden, in der die Praktische Theologie als Wissenschaft existiert. Wir würden sonst zunichte machen, was die emanzipatorische Dynamik der Pastoraltheologie von Franz Stephan Rautenstrauch über Anton Graf bis in die großflächigen Installierungen von pastoraltheologischen Lehrstühlen seit dem Zweiten Vatikanum gebracht hat, und damit in die reaktionäre Falle laufen, die die Liturgie und Pastoral am liebsten wieder als Anwendungswissenschaften und Ausbildungsdisziplinen neben und nach der Universität haben möchte.

So daß am Ende sich nur wieder jene systematischen, historischen und biblischen theologischen Wissenschaften an der Universität finden, die per definitionem nicht gezwungen sind, den Kontextbezug zentral zu thematisieren. Dies wäre eine wissenschaftspolitische Kapitulation der Praktischen Theologie. In einer Zeit, in der die praktische Effizienz der Wissenschaften schon aus finanziellen Gründen gefragt ist, kann sich die Praktische Theologie um so weniger aus diesem Kontext herausnehmen, weil sie eben darin die Aufgabe übernehmen müßte, die Ambiva-

lenz dieser – von wem auch immer – gefragten Effizienz kenntlich zu machen und gegenüber destruktiven Kontextualisierungen jene aufzurufen, die theologisch verantwortbar sind.

Den theologischen Zusammenhang, in dem diese Gedanken stehen, möchte ich wenigstens andeuten: Es ist weder mit der Perichoreselehre der Inkarnationstheologie noch mit der diese Theologie konkretisierenden Evangelisierungstheologie (einschließlich des Pastoralbegriffes des Zweiten Vatikanums) vereinbar, daß wir auch nur einen Bereich menschlichen Lebens und sozialer Manifestationen für evangeliumsuntauglich erklärten. Eskapismus ist kein Name für kirchliche und christliche Existenz in dieser Welt. Dies gilt für die Theologie<sup>1</sup> an wissenschaftlichen Universitäten, dies gilt um so mehr (nicht um so weniger) für die Praktische Theologie. Denn sie ist es, die sich und dadurch indirekt auch die anderen Disziplinen zwingt, im Bereich der Wissenschaft die Lebenswelt der Menschen in ihren Kontexten nicht durch Abstrahierung und Selbstgenügsamkeit auszublenden. Theologisch formuliert: die Aufgabe der Kontextualisierung, genauer der Interkontextualisierung der Wissenschaft, und zwar in einer ganz spezifischen Weise, ist ihre propädeutische evangelisatorische Aufgabe. Sie realisiert dann, als was sie sich bezeichnet, die Pastoral im Sinne des Zweiten Vatikanums (vgl. GS 1).

2. Als weitere Prämisse sei kenntlich gemacht: Die Kontextualisierungsdebatte wird oft mit der Vorstellung oder Unterstellung geführt, die Theologie bzw. die Praktische Theologie seien nicht oder zu wenig kontextuell und müßten sich deshalb mit den Kontexten des Lebens (also außerhalb ihrer selbst) in Beziehung setzen. Dies ist ein schiefes und einseitiges Bild, weil es die Lösung des Kontextualisierungsproblems nur in der Beziehung zu anderen Kontexten (die als *die* Kontexte begriffen werden) sucht, und den Lebenskontext der wissenschaftlichen Theologie als solchen unterbestimmt, ausblendet oder zum Ausverkauf an die anderen Kontexte freigibt. Kontextualisierung der Praktischen Theologie heißt demgegenüber auch, den eigenen Lebens- und Organisationskontext wahrzunehmen und darin eine an der Identität des Faches orientierte Selbstbeziehung aufzubauen und zu gestalten. Jede Vernachlässigung dieses genuinen Kontextes betreibt den Kontextbezug nach außen auf Kosten der eigenen Lebenswelt und damit auf Kosten der Präsenz der Praktischen Theologie in der Wissenschaftskultur unserer Gesellschaft.

---

<sup>1</sup> Vgl. Beer, Peter, Kontextuelle Theologie. Überlegungen zu ihrer systematischen Grundlegung, Paderborn 1995.

## 2 Erste Sortierungen

Der Weg zur Kontextualisierung läuft also nicht von der Nichtkontextualität der Praktischen Theologie zu ihrer Kontextualisierung, sondern vom Kontext der wissenschaftlichen Theologie zu anderen Kontexten. Der Fokus verschiebt sich dann von der Kontextualisierung zur Kon-Kontextualisierung, und – in theologischer Analogie zum Schürmannschen Proexistenzbegriff – zur Pro-Kontextualisierung. Die Lösung des Problems liegt also nicht in einer symbiotischen Selbstaufopferung des wissenschaftlichen Kontextes, sondern in der spezifischen Inhaltlichkeit des Faches, den eigenen Kontext als Raum zu gestalten, der die symmetrische Außen-Kontextualisierung zum innersten Motiv, zum Inhalt und zum Ergebnis der wissenschaftlichen Forschung und Lehre erhebt. Im Vollzug dieser Forschung entwickelt die wissenschaftliche Praktische Theologie eine doppelte Fähigkeit: einmal die Selektionskompetenz, also die Auswahlfähigkeit, auf welche Kontexte der Lebenswelt sie zugeht (mit der theologischen Explikation der Auswahlkriterien, entsprechend der Wahrnehmungstheologie der „Zeichen der Zeit“), und die Kompetenz zur Interkontextualität, also dazu, sich in einer reziproken Weise zu den Praxisgestaltungen und ihren impliziten oder expliziten Theologien in eine lernfähige Beziehung zu setzen.

Im einzelnen sind dabei insbesondere folgende Anschlußfähigkeiten hervorzuheben:<sup>2</sup>

- a) In der Konzentration *auf* jene anderen Kontexte, denen aus theologischer Option heraus eine besondere Auskunftskraft für den Selbstvollzug der Praktischen Theologie in Forschung und Lehre, wie auch für die anzuerkennende bzw. zu verändernde notwendige Praxis des Alltags zuzuschreiben ist. Diese *optionalen* Außenkontexte haben die solidarische Vermittlung der Einsichten und Ergebnisse der Praktischen Theologie zur Konsequenz:<sup>3</sup>

<sup>2</sup> Theologisch kann man die folgenden drei Kontexte mit ganz bestimmten Adressatengruppen der Bergpredigt bzw. der Feldrede bei Mt bzw. Lk in Verbindung bringen: Selig ihr Armen, Trauernden und Hungernden (Lk 6,20/Mt 5,3-6) = optionale Kontexte; wehe euch ihr Reichen, Satten, und Lachenden (Lk 6,24-25) = strategische Gegenkontexte; selig die Gewaltlosen, Barmherzigen, Friedensstifter und Gerechten (Mt 5,7-10) = unterstützende strategische Kontexte.

<sup>3</sup> Z.B. in entsprechenden übergreifenden Projekten: Stephanie Klein schreibt im neuen Handbuch der Praktischen Theologie (erscheint Mainz 1998, hg. von Herbert Haslinger), daß den PraktikerInnen als solchen ebenfalls ein gewisser ExpertInnenstatus zukommt. Das Verhältnis ist also nach keiner Richtung assistentialistisch, höchstens insofern, als die gegenseitige Assistenz reziprok verstanden wird.

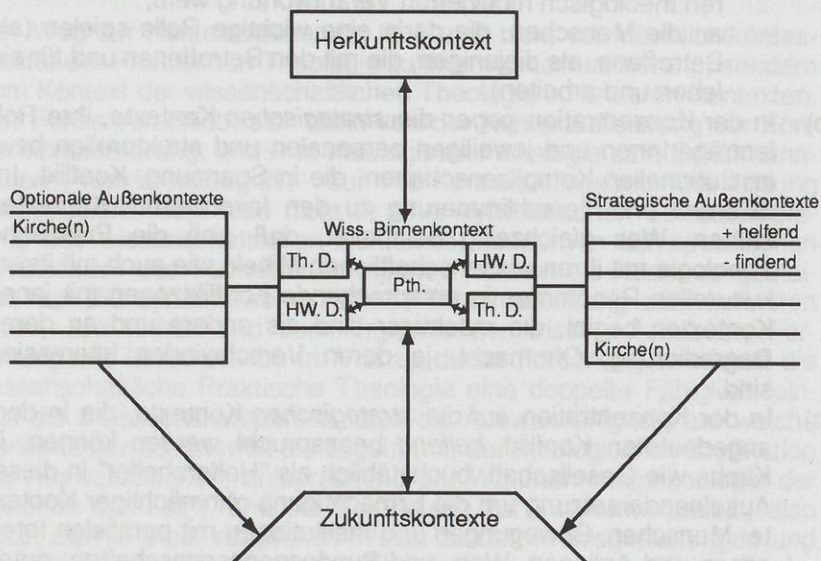
- an die Kontexte, denen gegenüber sie sich in einer besonderen theologisch motivierten Verantwortung weiß,
  - an die Menschen, die darin eine wichtige Rolle spielen (als Betroffene, als diejenigen, die mit den Betroffenen und für sie leben und arbeiten).
- b) In der Konzentration *gegen* die *strategischen* Kontexte, ihre RolenträgerInnen und jeweiligen personalen und strukturellen bzw. institutionellen Komplizenschaften, die in Spannung, Konflikt, Indifferenz und Verschlimmerung zu den favorisierten Kontexten stehen. Was gleichzeitig beinhaltet, daß sich die Praktische Theologie mit ihren wissenschaftlichen Mitteln wie auch mit ihrem kulturellen Renommee in entsprechende Konfliktzonen mit jenen Kontexten begibt, die mächtiger sind als andere und an deren Degradierung, Ohnmacht, ja deren Verschwinden interessiert sind.
- c) In der Konzentration *auf* die *strategischen* Kontexte, die in dem angedeuteten Konflikt *helfend* beansprucht werden können, in Kirche wie Gesellschaft, buchstäblich als "Helfershelfer" in dieser Auseinandersetzung um die Ermächtigung ohnmächtiger Kontexte: Menschen, Bewegungen und Institutionen mit parallelen Interessen und Anliegen, Weg- und Bundesgenossenschaften „guten Willens“, die demnach als "Adjuvanten" aufgerufen werden können, nicht zuletzt auch in der Beanspruchung öffentlicher BedeutungsträgerInnen, die sich wirksam für andere Kontexte einsetzen.<sup>4</sup>

Die Skizze auf der folgenden Seite gibt einen Überblick über die angesprochenen kontextuellen Relationen.

Mit dem *Herkunftskontext* ist der Traditions- und Erinnerungszusammenhang gemeint, der durch eine Vielzahl von Texten, insbesondere durch die Bibel, repräsentiert ist. Könnte man hier stereometrisch darstellen, wäre der Herkunftskontext nach hinten zu klappen, womit klar würde: Dieser Traditionszusammenhang ist selbst durch viele durch die Geschichte hindurchgehende Kontexte mit den entsprechenden Theologien bestimmt, so daß es immer schon diese Prozesse gab, gleichgültig, ob man davon ein Bewußtsein hatte oder nicht.

---

<sup>4</sup> Was nach dem Tod der Prinzessin Diana in die Charitystiftung an Spenden für die Wohlfahrtsinstitutionen eingezahlt wurde, was durch den Verkauf des Liedes von Elton John in die gleichen Organisationen fließt, haben wohl sämtliche theologische Publikationen zur Wichtigkeit der Diakonie in Kirche und Gesellschaft in den letzten 20 Jahren nicht "eingespielt".

**Kontextualisierungsmodell:**

Nimmt man auf diesem Hintergrund die Lehre der Katholischen Kirche ernst, daß nicht nur die Schrift, sondern auch die Tradition eine offenbarungsbezogenen normative Qualität hat, dann gilt dies logischerweise auch für jene kontextuellen Verwirklichungen christlicher Existenz, die diese Tradition ausmachen. Schon die Tatsache, daß im Neuen Testament unterschiedliche Verwirklichungen der einen Erinnerung in verschiedenen Gemeinden selbst als normative Inhalte aufgenommen werden, ist ein überzeugender Hinweis darauf, daß auch künftig nicht nur die Erinnerung, sondern auch die kontextuellen Verwirklichungen normative Energie für die Gegenwart und Zukunft haben. Die von der Kirche eingeschärftete Ehrfurcht nicht nur vor der Schrift, sondern auch vor der Tradition darf als Ausdruck dafür aufgefaßt werden, daß die kontextuell bedingten, begrenzten wie auch ermöglichten existentiellen Verwirklichungen des Glaubens selbst eine Gegebenheit des Geistes Christi in der Geschichte sind. Diese Einsicht überträgt dann aber auch die entsprechende Dignität auf die Kontextualitäten der jeweiligen Gegenwart.<sup>5</sup>

Die *optionalen Außenkontexte* beziehen sich beispielsweise im Bereich der Diakonie auf die Caritas, auf die Sozialarbeit, bzw. auf ent-

<sup>5</sup> Vgl. Fuchs, Ottmar, Kontextueller Bibelbezug in Tradition und Pastoral, in: Bibel und Liturgie 69 (1996) 3, 150-159.

sprechende Betroffenengruppen (behinderte Menschen, obdachlose Menschen, gefangene Menschen). Dazu kommen die sozialen Bewegungen wie die Frauenbewegung, die Friedensbewegung usw. Dieser Kontextbezug beinhaltet nicht nur eine Forschungsabhängigkeit von diesen sozialen Kontexten, sondern auch die Verantwortung, daß die Wissenschaft ihre eigenen wissenschaftlichen und strategischen Ergebnisse mit diesen Kontexten wiederum austauscht, so daß diese von den entsprechenden "Subkulturen" "gegengelesen" und kontrolliert werden können; *und* die Verantwortung, zusammen persönliche und politische Veränderungschancen aufzuspüren und zu entwerfen.

Bei den *strategischen Außenkontexten* geht es um die Frage nach den Handlungsmöglichkeiten und nach ihrer Wirksamkeit, kurzum um die Frage der Macht, welche Kontakte aufzunehmen sind, damit etwas zugunsten der weniger Mächtigen in Gang kommt. Man kann an politische Parteien, an Gewerkschaften, an öffentliche Lobbies, und wieder an soziale Bewegungen und alternative Gruppen denken, auch an gesellschaftliche WertträgerInnen und kulturelle RepräsentantInnen. Optionale und strategische Außenkontexte korrespondieren in der inhaltlichen Option, was gerade nicht heißen muß, daß sie jeweils identisch sind. Wenn es um die Macht geht, müssen meist andere Kontexte konsultiert werden, mit aussichtsreichen Potenzen zur konstruktiven Veränderung und zum Wandel. Umgekehrtes gilt gegen diejenigen Kontexte, die in der Opposition zum eigenen Anliegen stehen.

Die *Zukunft* sei hier als Kontext markiert, insofern sie bereits jetzt „vorstellbar“ ist und inhaltliche Strukturen aufweist. Die Prophetie nennt diese konkrete Sicht der Zukunft Vision. Man kann diesen Zusammenhang, diesen Austausch mit der (auch eschatologischen) Zukunft auch im Sinne einer Zukunftswerkstatt begreifen, in der dieser zukünftige Kontext in seiner Ambivalenz des für uns Vorstellbarem und zugleich des für uns Nicht-Kalkulierbarem und damit des Fremden derart willkommen geheißen wird, daß man mit ihm „Geschenke“ austauscht.

Dieses Kontextualisierungsmodell ist nicht nur dynamisch im Bezug auf die synchrone Ebene, sondern geht auch in korrespondierender Dynamik diachron durch die Geschichte hindurch (in den Pfeilen von unten nach oben angezeigt).

Das Modell ist in doppelter Weise "füllbar":

- *deskriptiv*: ob bewußt oder nicht, Theologie war und ist immer von Kontexten abhängig und verändert sich mit Kontexten, um etwas zu erreichen. Das Modell ist vielleicht geeignet, diese pas-

sive Kontextbezogenheit reflexiv einzuholen, indem man sich über entsprechende Einträge der Abhängigkeiten bewußt wird. Das an Tageslicht Beförderte verhindert Verschleierungen und führt zu der Frage, was man tatsächlich aus inhaltlichen Gründen akzeptieren will und was nicht. Diese führt zur zweiten Lesart:

- *normativ*: das Modell kann als Matrix für die Frage danach verwendet werden, was man/frau aktiv an Kontextbeziehungen haben und aufbauen will. Damit dient es der Klärung auch aktuell notwendiger Entscheidungen. Wichtig ist dabei das Prinzip der Auswahlkontextlichkeit, insofern sich die WissenschaftlerInnen immer nur, nach innen wie nach außen, auf bestimmte Kontexte beziehen können. Es ist dies eine Funktion der Verbindlichkeit, die nur einigen Kontexten gegenüber aufgebracht werden kann. In welche Richtung diese selektive Kontextualisierung geht, ist eine Frage des Gewissens und der theologischen Optionen.

### 3 Kontext der Wissenschaft

Worauf ich nicht verzichten möchte, ist die *auch* dialektische Sicht des Verhältnisses von Handeln und Denken, von Alltagspraxis und wissenschaftlicher Praxis. Die Betonung des "auch" soll aber nicht übersehen lassen, daß – gut materialistisch – das Sein das Denken bestimmt (mehr linear als dialektisch) und – gut idealistisch – das Denken das Sein konstituiert und – gut beides zusammen – Denken und Sein komplementären Charakter haben können. Oder, mit Edward P. Thompson gesagt: "wie Sein gedacht wird, so wird Denken auch gelebt".<sup>6</sup> So darf ich wohl die Theologie, die im Bereich der Sozialarbeit entsteht, als komplementär zu dieser Wirklichkeit einschätzen, als ein Entsprechungsverhältnis, dominant jedenfalls, weil auch dabei noch genug Dialektik hineinspielt (besonders in der Differenz zwischen Sein und Sollen). Die universitäre Theologie sollte den privilegierten Platz eines von den anderen Kontexten unterscheidbaren eigenen Kontextes nicht verspielen, nicht nur weil dies eine Frage der kulturellen Integration ist, sondern weil sich daraus auch strukturelle Vorteile ergeben, die zwar ambivalent sind (insbesondere wenn die Distanz zur Trennung wird und das Wissenschaftssystem sich in einer eigenen Welt von der Alltagswelt wegabstrahiert<sup>7</sup>), aber eben ambivalent, das heißt auch mit der Potenz einer konstruktiven inhaltlichen Qualität, nicht nur für den eigenen Kontext, sondern auch für eine interkontext-

<sup>6</sup> Thompson, Edward P., *Das Elend der Theorie. Zur Produktion geschichtlicher Erfahrung*, Frankfurt a.M. 1980, 48.

<sup>7</sup> Vgl. ebd. 52ff.



tuelle Begegnung, die den anderen Kontexten zugute kommt. Eine kritische Theorie beispielsweise konnte wohl nur in der sozialen (hier die Beziehung zwischen Adorno, Horkheimer und Benjamin u.a.) und strukturellen (in eigenen Zirkeln, in eigener Zeitschrift und später für Adorno und Horkheimer an der Universität) Distanz entstehen, wie es auch richtig ist, daß sie nur in hellwachem Kontakt und in sensibler Berührungsnähe mit den zeitgenössischen gesellschaftlichen Kontexten möglich war. Denken im Sinne eines genaueren Nachdenkens und Forschens ist ja nicht nur ein Distanz-, sondern immer auch ein Energie- und Zeitproblem. Solange ich als Student auf dem Bau gearbeitet habe, konnte ich mir abends keine hehren Gedanken mehr machen.

Ich bestreite damit nicht, daß es Wissenschaft auch außerhalb des akademischen Rahmens gibt. So hat sich die feministische Theologie "außerhalb der etablierten akademischen Institutionen durchaus eigene Stützsysteme geschaffen: in Netzwerken, autonomen Frauengruppen usw."<sup>8</sup> Aber was kostet in der differenzierten Gesellschaft die Wissenschaft an Doppelarbeit, an Überwindung von Blockaden, um an die technischen Ressourcen von Wissenschaft zu gelangen, wie sie die Universität ganz selbstverständlich zur Verfügung stellt. Diese Nachtstundenwissenschaft kann man sich (das weiß ich aus eigener Erfahrung: Ich bin nie zum Studium freigestellt worden) nur im ersten Drittel oder in der ersten Hälfte des Lebens leisten. Hier schlägt sich individuell nieder, daß es in unserem kulturellen Kontext eine massive Ungerechtigkeit darstellt, wenn hochqualifizierte wissenschaftliche Tätigkeit aus dem akademischen Bereich abgedrängt bzw. darin nicht aufgenommen wird. Diese Machtfrage darf nicht durch Rückzug von den Universitäten von vorneherein verlorengelassen, sondern muß mit einer offensiven Wissenschaftspolitik beantwortet werden. Dennoch gilt: Qualitativ höchstwertige wissenschaftliche Tätigkeit gab und gibt es nicht nur an Universitäten, sondern auch in autarker und autonomer Form sowohl bei einzelnen AutodidaktikerInnen wie auch im Zusammenhang von Gruppen und Bewegungen. Hier ist es die Aufgabe der universitären Wissenschaft, solche Wissenschaftsorte außerhalb ihrer selbst aufzusuchen und sich damit in eine reziproke Austausch-

---

<sup>8</sup> Schaumberger, Christine, "Es geht um jede Minute unseres Lebens!" Auf dem Weg zu einer kontextuellen feministischen Befreiungstheologie, in: Jost, Renate/Kubera, Ursula (Hrsg.), Befreiung hat viele Farben, Gütersloh 1991, 15-31, 26. Sicher ergibt die Ausblendung des universitären Rahmens aus bestimmten Perspektiven heraus auch so manche Vorteile für die wissenschaftliche Tätigkeit (beispielsweise im Verzicht auf die universitären Selbstdarstellungsrituale), doch hat bei aller Ambivalenz der etablierten wissenschaftlichen Institutionen auch ihre Vermeidung nochmals ihre eigene Ambivalenz.

beziehung zu bringen, aber auch, sie (etwa in Forschungsprojekten) mit den eigenen Möglichkeiten zu schützen und zu unterstützen. Zuweilen gibt es ja auch außerakademische Manifestationen von Wissenschaft, die sich gar nicht universitär integrieren lassen wollen und gerade deswegen "verdächtig" sind, alternative Gesichtspunkte und Methoden zu konstituieren. Daß die universitäre Wissenschaft hier entsprechende Verbindungen eingeht und in kommunikativer Verantwortung schafft, ist ein wichtiges, weitgehend noch zu entfaltendes komplementäres Teilmoment zur binnenakademischen Interdisziplinarität. Jedenfalls wenn letztere ohne Scheuklappen auch denen gegenüber entfaltet wird, die nicht zum akademischen Bereich gehören.

Ich verstehe die angesprochene Dialektik zwischen wissenschaftlichen und alltagsweltlichen Kontexten auf der Basis eines gleichstufigen Dialogs mit den einschlägigen Kontexten bzw. dem zu entdeckenden empirischen Material,<sup>9</sup> in dem die Initiativen zum dialektischen Akt nicht nur von der Wissenschaft kommen, sondern auch von der Alltagspraxis, die ihrerseits Widersprüche anmeldet, wenn die professionellen Wissenschaftsergebnisse absolut keine Erschließungskraft für die eigene Situation und keine Adjuvant für die eigene Praxis "bringen". Ihr Recht ist es, das "Elend der Theorie" offenzulegen, wenn sie andere Kontexte nicht in ihrer praktischen wie kognitiven Eigenständigkeit reziprok ernst nehmen. Nicht nur die Wissenschaft, sondern auch die Alltagswirklichkeit hat es mit der "kritischen Zerstörung von Selbsttäuschungen zu tun."<sup>10</sup> Und in beiden Bereichen gibt es die Kumpaneij jener, die der Bestätigung der Selbst- und Fremdtäuschung dienen.<sup>11</sup>

Dieser Fokus impliziert eine beidseitige und gegenseitig sich in Fahrt bringende Bewegungsdynamik, in der schon früh aneinander Veränderungssignale und -möglichkeiten erkannt werden, nicht zuletzt, weil man sich gegenseitig Selbsttätigkeit zutraut und zugesteht.<sup>12</sup> Dieser Fokus impliziert gleichzeitig die jeweilige Begrenztheit und innere Gebrochenheit, wie sie nicht nur erfahrenermaßen den Alltag der Menschen charakterisiert, sondern auch die professionelle Theoriewelt, ganz entgegen der nicht selten anzutreffenden Arroganz ihrer stati-

---

<sup>9</sup> Vgl. Thompson 43.

<sup>10</sup> Michael Vester, Edward Thompson und die 'Krise des Marxismus', in: Thompson 13-38, 14.

<sup>11</sup> Vgl. ebd. 14.

<sup>12</sup> Vgl. ebd. 19 und 21.

schen Kontinuitäten und unbeweglichen Abstraktionen, die solche Brüche unsichtbar machen sollen.<sup>13</sup>

#### 4 Kriterien der Selbstkontextualisierung

Das Wichtigste, was die universitäre Wissenschaft (und damit auch Theologie) im Prozeß einer Selbstkontextualisierung zu leisten hat, ist jene Selbstbescheidung, die auf jede Art von akademischen Imperialismus (Rainer Krockauer sprach diesbezüglich von der Kolonialisierung der anderen Lebensbereiche) verzichtet. Denn gerade dabei paart sich jenes widerliche Duett von Arroganz und Ignoranz, wobei die Ignoranz darin besteht, nicht einsehen zu können, daß wissenschaftliche Erkenntnis nicht mit *der* Erkenntnis schlechthin identisch ist. Die Verfahrensweisen der Wissenschaft, so Thompson, "mit allen Verfahrensweisen der Erkenntnisproduktion zu verwechseln, ist die Art von elementarem Irrtum, wie er ... nur bei Studenten zu Anfang ihres Studiums vorkommt ..."<sup>14</sup>. Damit sich die Wissenschaft bezüglich ihrer eigenen Reichweite nicht selber täuscht, wird sie mit wachsender Einsicht in die Begrenztheit ihres Kontextes folgende Kriterien beachten:

1. Die Wissenschaft wird sich des *Tricks enthalten*, ihre Abstraktionsverfahren wie auch ihre *Abstraktionsergebnisse zu essentialisieren*, insofern sie den Theorien eine größere Realität zuhypostasieren als der Wirklichkeit selbst und damit ihre eigenen Ergebnisse für das Wesentliche halten im Gegenüber zur den singulären Erfahrungen. Dies mag eine Selbstverständlichkeit sein, ist es aber im realexistierenden Wissenschaftsbetrieb immer noch nicht. Anders formuliert: "die Theorie muß ein Organon konstituieren helfen, das die Mikrologien des Alltags in sich aufnehmen kann, sich hieran verändern kann."<sup>15</sup> Darin eingeschlossen ist auch die Einsicht, daß formale Rigorosität in den Methoden ebenfalls noch kein Beweis dafür ist, daß ein Phänomen in der wissenschaftlichen Erkenntnis umfassend genug erkannt wurde.<sup>16</sup> Was also im wissenschaftlichen Binnenkontext zu lernen ist, ist die Begrenzung dieses eigenen Kontextes und der Verzicht darauf, ihn flächendeckend zu universalisieren.

<sup>13</sup> Vgl. Thompson 43 (hier in Auseinandersetzung mit der Theoriestruktur bei Althusser).

<sup>14</sup> Ebd. 51, zum akademischen Imperialismus vgl. 59.

<sup>15</sup> So in der Vorrede des Instituts für sozialhistorische Forschung zu Thompsons *Elend der Theorie*, ebd. 7.

<sup>16</sup> Vgl. Thompson 55.

2. Daran schließt sich die Einsicht an, daß die Sichtweise der Wissenschaft, will sie Wissenschaft sein, gar nicht anders kann, als die *Phänomene reduktionistisch* zu sehen. Die vielen zeitlichen und räumlichen Vernetzungen von Phänomenen in ihren eigenen Kontexten finden sich bei ihrer Umkontextualisierung in den wissenschaftlichen Bereich hinein in einem artfremden Verarbeitungsprozeß wieder, der sie als Untersuchungsgegenstände stillhalten läßt, obwohl sie in ihrem Kontext nicht so folgsam sind und sich zum Teil sehr schnell bewegen. Was die Wissenschaft in diskreten Schritten genauer anschaut, reduziert das Phänomen als ganzes, um es in seinen fokussierten Teilen genauer zu erfassen. Damit gilt auch für die wissenschaftliche Erfahrung, was bei der alltäglichen Erfahrung begegnet, nämlich daß sie immer nur innerhalb bestimmter Grenzen gültig und wirksam ist. Es ist eine charakteristische Selbsttäuschung von Intellektuellen, bezüglich ihrer eigenen Erkenntnisse qualitativ anders zu denken als hinsichtlich der Erkenntnisse der gewöhnlichen Sterblichen.<sup>17</sup> So kennt der Wissenschaftler innerhalb seiner Grenzen eine bestimmte Wissenschaftserfahrung, so kennt der Landwirt seine Jahreszeiten, so kennt der Seemann seine Meere, und alle können selbstverständlich "mystifizierte Vorstellungen von Königtum und Kosmologie haben."<sup>18</sup> Die omnipotente Königsmythologie der Wissenschaft ist nicht weniger und auch nicht mehr wert als diese Alltagsmythologien.
3. Es gibt ein *imperatives Mandat der Alltagserfahrungen* gegenüber den Wissenschaften. Davon haben wir nun bereits eindrucksvoll in den Beiträgen von Christel Voß-Goldstein und Veronika Prüller-Jagenteufel gehört. Dafür möchte ich Thompson direkt zu Wort kommen lassen: "Erfahrung wartet nicht geduldig vor den Amtszimmern der Philosophen, bis sie zum Diskurs der Beweisführung aufgerufen wird. Erfahrung tritt ein, ohne anzuklopfen und berichtet von Tod, Hungersnöten, Krieg, Arbeitslosigkeit, Inflation, Völkermord. Menschen hungern: die Überlebenden denken auf neue Weise über das Marktsystem nach. Menschen sitzen im Gefängnis: dort denken sie auf neue Weise über das Recht nach. Angesichts solcher allgemeiner Erfahrungen können alte Begriffssysteme zerfallen und neue Problemstellungen sich Gehör verschaffen."<sup>19</sup>

---

<sup>17</sup> Vgl. ebd. 47.

<sup>18</sup> Ebd. 47.

<sup>19</sup> Ebd. 48, wobei Thompson gegen Althusser fortfährt: „Ein solches imperatives Auftreten von Erkenntniseffekten ist in Althussters Erkenntnislogik nicht zugelassen, die die

Zu solchen von drängenden Erfahrungen herauskommenden neuen Denk- und Sozialbewegungen hat sich die Wissenschaft in einer prominenten Weise in Beziehung zu setzen. Dann kann sie auch erwarten, daß von ihren drängenden Erfahrungen her ein imperatives Mandat an die anderen Kontexte ergeht, wenn beispielsweise Studierende und Professoren und Professorinnen in einem diktatorischen System bedrängt, verfolgt, inhaftiert und getötet werden, weil sie sich die Freiheit herausnehmen, mit unbestechlicher Präzision und Argumentation die Situation in den anderen Kontexten, hier im politischen Zusammenhang, wahrzunehmen und deshalb für diese ein Dorn im Auge sind. An diesem Beispiel zeigt sich übrigens, wie verhängnisvoll es ist, die Universitäten als eigene Kontexte zu schleifen, waren sie doch in unterschiedlichen Kulturen und Zeiten jeweils ein für Machthaber durchaus gefährlicher Kontext, wo sich Freiheit und Kritik noch länger halten konnten, als in anderen Kontexten (zu jenen Universitäten, von denen, wie zuletzt in Peking, Reformen und Revolutionen ausgingen, gibt es allerdings auch die Gegenbeispiele etwa der deutschen Universitäten, die ziemlich schnell mit dem Nationalsozialismus kollaborierten).

4. Der wissenschaftliche Kontext wird *seine Selbstgenügsamkeit abbauen*, und zwar nicht nur, weil er immer mehr finanziell abhängig wird von bestimmten Außenkontexten, sondern weil er sich das aus wissenschaftstheoretischen Gründen nicht leisten kann. Der wissenschaftliche Kontext ist keine Zitadelle, die von oben auf andere Kontexte herunterschaut, und ansonsten (in dem Zirkel seiner sich selbst perpetuierenden und elaborierenden Verfahrensweise) sich selbst befriedigt. Diese "Intensität seines repetitiven, introvertierten Lebens wird fälschlich für 'Wissenschaft' gehalten."<sup>20</sup> Denn dann gelangen wir zu einer Wissenschaft "in einem sich selbst erzeugenden Begriffsuniversum, das den materiellen und gesellschaftlichen Erscheinungen seine eigene Idealität aufzwingt, statt mit ihnen in einen kontinuierlichen Dialog einzutreten."<sup>21</sup>
5. Schließlich steht die *subjektive Selbstbegrenzung* an, insofern die Forschenden, Lehrenden und Studierenden um ihren *biographischen* Kontext wissen und diesen nicht ausblenden, sondern als Moment ihrer insgesamt kontextuellen Wissenschaft reflektieren. Erkenntnisinteresse ist nicht nur eine Funktion des Kopfes, son-

---

eines Rezipienten ist - wie eines Fabrikanten, dem die Herkunft seines Rohmaterials gleichgültig ist, solange es nur pünktlich eintrifft."

<sup>20</sup> Ebd. 52.

<sup>21</sup> Ebd. 53

den auch des Herzens und des Bauches, also auch der kontingenten affektiven Wunschwelten der Beteiligten. Wir wissen ja aus der eigenen Arbeit, daß dies tatsächlich der Fall ist. Auch wenn wir denken, sind wir mit unserem Sein der Ort dieses Denkens. "Selbst wenn wir denken, hungern oder hassen wir, sind wir krank oder verliebt, und das Bewußtsein ist mit dem Sein vermischt; selbst wenn wir über das 'Reale' nachdenken, erleben wir unsere eigene greifbare Realität"<sup>22</sup>. Und mancher ideologische Terrorismus in der Wissenschaft hängt eben nicht nur in den ehemals kommunistischen Gesellschaften mit dem induzierten Schuldgefühl zusammen, daß eine Kritik am politischen System als Loyalitäts- bzw. Solidaritätsbruch ausgelegt wird.<sup>23</sup> Auch in kirchlichen Bereichen gibt es wohl solche Ängste, die ganze Forschungsrichtungen und Publikationen verhindern. Dies ist eindeutig ein biographisches Gefühlsdatum.

Darf nicht die integrale Subjektivität des Menschen Subjekt der wissenschaftlichen Tätigkeit sein, dann funktioniert der Wissenschaftsbetrieb in Gleichschaltung mit einer Entwicklung, die der Soziologe Gernot Böhme so beschrieben hat, daß sich das emotionale Leben von der Realität abkoppelt und parallel dazu die Entwicklung einer fiktiven Welt Furore macht, welche die affektiven Ressourcen der Menschen aufsaugt und absorbiert.<sup>24</sup> Wenn aber die emotionale Kraft der Menschen, z.B. seine Fähigkeit zu Empathie und Sympathie, nicht auch in der Wissenschaft zum Zuge kommen darf und darin zur Basis der Reflexion wird, wird die Wissenschaft eiskalt die Wirklichkeit auf die rationalistischen und technologischen Verwertbarkeiten reduzieren, ohne Angst (wobei dieses emotionale Wort gar nicht mehr am Platze wäre) haben zu müssen, daß in der Gesamtgesellschaft noch allzu große alternative Ressourcen vorhanden sind, weil die Mehrheit der Menschen ihre affektiven Qualitäten ebenfalls anderswo in der virtuellen Medienwelt ausleben und lieber am Fernseher inszeniert weinen als angesichts einer realen Ungerechtigkeit.

Diese fünf Kriterien können aus theologischer Sicht relativ leicht mit dogmatistischen Versuchungen (aber nicht nur in der Dogmatik) konkretisiert werden, die ihrerseits als Ideologisierungen der eigenen Selbstgenügsamkeit funktionieren. Man denke etwa nur an die Zwei-

---

<sup>22</sup> Ebd. 59.

<sup>23</sup> Ebd. 254.

<sup>24</sup> Vgl. Böhme, Gernot, Am Ende des Baconschen Zeitalters. Studien zu Wissenschaftsentwicklung, Frankfurt a. M. 1993, 459.

Reiche-Lehre, die sich glänzend strukturanalog spiegelt in dem Bild von der Zitadelle und den darunterliegenden Alltagswelten. Hier wird nicht nur wissenschaftstheoretisch, sondern auch theologisch deutlich: wenn die theologische Wissenschaft (insbesondere die Praktische Theologie) nicht diese Kriterien auf ihren eigenen wissenschaftlichen Kontext bezieht und darin gewissermaßen entsprechend „ausmistet“, erfüllt sie gar nicht die Bedingung der Möglichkeit, sich auf andere Kontexte in reziproker Weise zu beziehen.<sup>25</sup>

So erinnert die Rede von dem "Rohmaterial" der außerwissenschaftlichen Erfahrungen daran, daß hier etwas Unreines vorliegt, das im Aggregatzustand der Wissenschaft erst einmal durch entsprechende Methoden "rein" zu machen sei. Die alte religiöse Problematik zwischen unrein und rein schimmert hier mit aller Deutlichkeit durch. Auch erinnert der idealistische Irrationalismus, der in einer selbstgenügsamen Wissenschaft um sich selber kreist, nur zu aufdringlich an jene Fragestellungen in einer neuscholastischen Dogmatik, in der die Frage ernsthaft behandelt wurde, wie viele Engel auf einer Stecknadel Platz fänden.

## 5 Kontextualisierung im wissenschaftlichen Bereich

In unserem Bestreben, unseren eigenen Kontext für interkontextuelle Begegnungen zu befähigen, geht es aber nicht nur darum, diesen Kontext von Selbsttäuschungen und Imperialismen nach innen wie nach außen zu entrümpeln, sondern auch die Frage anzugehen, was uns eine gesteigerte Kontextgebundenheit in der *Konkurrenz der Wissenschaften selbst an wissenschaftstheoretischen Niveaugewinn* und an inhaltlichen Vorteilen einbringt. Ich riskiere dabei die Doppelthese:

1. Jede kenntlich gemachte Abhängigkeit vom eigenen Kontext, von der Biographie bis hin zum Wissenschaftsbetrieb schmälert nicht die wissenschaftliche Qualität, sondern steigert sie. Es würde diesen Vortrag sprengen, hier meine Überzeugung im einzelnen zu belegen, daß sowohl in den Natur- wie auch in den Kulturwissenschaften die aktuelle wissenschaftstheoretische Diskussion, jedenfalls in ihrer dominanten Gesamttendenz, sich längst in diese Richtung bewegt und mit dem Einläuten des Endes der großen Entwürfe<sup>26</sup> einen freieren Blick gewinnt sowohl für die jeweiligen Selbstbegrenzungen, für die plurale lokale und globale

<sup>25</sup> Analog zur Zwei-Reiche-Lehre vgl. etwa auch Thompson 56 ff.

<sup>26</sup> Vgl. Fischer, Hans u.a. (Hrsg.), *Das Ende der großen Entwürfe*, Frankfurt a.M. 1992.

Kontextbestimmtheit ihrer Methoden und Ergebnisse wie auch für die Subjekthaftigkeit ihrer Erkenntnisgegenstände; nach dem Motto: Reise in dich selbst und finde das Andere. Diesen Aspekt, daß wir uns mit der Kontextfragestellung wohl in der nobelsten wissenschaftstheoretischen Gesellschaft befinden und daß wir dadurch unseren eigenen wissenschaftstheoretischen Status verbessern, halte ich für sehr wichtig (zuletzt auch für die Gefühle der Selbstwerterfahrung der WissenschaftlerInnen), weil dadurch klar wird: dieser Weg führt nicht von der Theologie als Wissenschaft weg, sondern in einer qualifizierten Weise in sie hinein.

2. Jede aktiv betriebene Außenkontextualisierung im Sinne einer respektvollen Begegnung mit Lebensräumen, die mit der eigenen Disziplin empirisch-material oder/und inhaltlich-optional in Verbindung stehen bzw. in Verbindung zu bringen sind, verändert auch die binnenkontextuellen Fragestellungen und Methoden (bis in interdisziplinäre Ausweitungen hinein) und beschleunigt so die Dynamik des wissenschaftlichen Handelns selbst,<sup>27</sup> durchaus nach dem interpersonal und interkulturell gültigen Motto: Reise ins Andere und finde dich selbst!<sup>28</sup> Dadurch steigert sich auch die Vermittlungsfähigkeit der Disziplin.

Wir werden in der praktischen wie der konstitutionellen Gestaltung unserer punktuellen Kontextannäherungen viel lernen können von den Konzepten und Erfahrungen von Forschungsansätzen, wie sie schon seit Jahren in wissenschaftlichen Bereichen entwickelt wurden, die aus institutionellen oder intentionalen Gründen in ihren Forschungsansätzen eine besondere Dichte mit denen entfaltet haben, die sie beobachten und mit denen sie beobachten. Ich denke hier vor allem an den Aktionsforschungsansatz<sup>29</sup>, wie er dann weiterentwickelt wurde in der Handlungs- und Praxisforschung.<sup>30</sup> In ihnen wurden mit den jeweiligen Betroffenen detaillierte Begegnungsschritte und gegenseitig-

---

<sup>27</sup> Nicht umsonst verweist Thompson immer wieder auf die Theologie (so wie er sie versteht) als das historische Protobeispiel für eine Wissenschaft, die sich einen Sprung in die Selbsterzeugung von Erkenntnis gemäß ihren eigenen theoretischen Verfahren leistet: „das heißt, ein Sprung von der Erkenntnis in die Theologie.“ (Ebd. 76, vgl. auch 253).

<sup>28</sup> Zu diesem Beschleunigungsaspekt vgl. ebd. 255.

<sup>29</sup> Eine diesbezügliche Kontaktaufnahme gibt es auch in der feministischen Wissenschaft, vgl. Alemann, Heine von, Frauenforschung und Methodologie der Sozialwissenschaften, in: Herzog, Walter/Violi, Enrico (Hrsg.): Beschreiblich weiblich. Aspekte feministischer Wissenschaftskritik, Chur/Zürich 1991, 177-192, 179.

<sup>30</sup> Vgl. Gunz, Josef, Handlungsforschung. Vom Wandel der distanzierteren zur engagierten Sozialforschung, Wien 1986; Moser, Heinz, Grundlagen der Praxisforschung, Freiburg i. B. 1995.



ge Forschungsstrukturen entwickelt, nicht als Anwendungswissen, sondern als "Dialektik von Erkennen und Handeln" auf beiden Seiten,<sup>31</sup> mit dem Einbezug der normativen Orientierung, diesen Forschungskontakt mit besonderen Problembereichen und vernachlässigten Gruppierungen zugleich als Verbesserungsschritt bezüglich ihrer Situation und in der Explikation ihrer Rechte zu realisieren.

Nicht zuletzt die einschlägigen Erfahrungen an den Fachhochschulen für Sozialarbeit gehören hierher.<sup>32</sup> Hier wäre insbesondere jener ökologische Ansatz vom Denken und Handeln interessant, in dem sowohl der Mannigfaltigkeit der Kontexte wie auch dem begrenzten Haushalt der in Praxis und Wissenschaft beteiligten Menschen Rechnung getragen wird, indem beide "ökosozial" aufeinander zu bewegt werden.<sup>33</sup> Auch die theoretischen Grundlagen und praktischen Erfahrungen in den lebensweltlichen Forschungsansätzen der Ethnologie und der Ethnomethodologie sowie in der interkulturellen Austauschforschung wären entsprechend zu konsultieren.<sup>34</sup>

Wissenschaftstheoretisch befand sich ja bis vor nicht langer Zeit die gesamte Theologie unter dem Ideologie- oder Dogmatismusverdacht (vor allem von Seiten des kritischen Rationalismus<sup>35</sup>), weil sie es mit einer ganz bestimmten außerwissenschaftlichen Kontextgruppierung hielt, nämlich der Kirche und ihren vorgesetzten Inhalten. Als solche kann die Theologie niemals voraussetzungslos fallibilitätsanfällige Wissenschaft betreiben.<sup>36</sup>

---

<sup>31</sup> Vgl. Iben, Gerd, Von den Instrumenten der Zusammenarbeit - Zur Methodenfrage in der Aktions- und Handlungsforschung, in: ders. (Hrsg.), Beraten und Handeln. Zum Umgang zwischen Wissenschaftlern und Praktikern, München 1981, 98-118, 99.

<sup>32</sup> Vgl. Engelke, Ernst, Soziale Arbeit als Wissenschaft. Eine Orientierung, Freiburg i. B. 2/1993.

<sup>33</sup> Vgl. Wendt, Wolf-Rainer, Ökosozial denken und handeln. Grundlagen und Anwendungen in der Sozialarbeit, Freiburg i. B. 1990, 9-10.

<sup>34</sup> Vgl. Thomas, Alexander (Hrsg.), Interkultureller Austausch als interkulturelles Handeln. Theoretische Grundlagen der Austauschforschung, Saarbrücken 1985; Honer, Anne, Das Perspektivenproblem in der Sozialforschung. Bemerkungen zur lebensweltlichen Ethnographie, in: Jung, Thomas/Müller-Doohm, Stefan (Hrsg.), Wirklichkeit im Deutungsprozeß. Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften, Frankfurt a. M. 1993, 241-257. Zum aktuellen Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft vgl. Vowe, Gerhard, Information und Kommunikation. Brücke zwischen Wissenschaft und Gesellschaft, Opladen 1984.

<sup>35</sup> Vgl. Albert, Hans, Traktat über die kritische Vernunft, Tübingen 2/1969, 13-15, 35-43; Popper, Karl, Falsche Propheten, Hegel, Marx und die Folgen. Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, Bern/München 3/1973, 18ff.

<sup>36</sup> Dieser Vorwurf traf besonders *die* theologische Disziplin, die sich in ihr als besonders wissenschaftlich und souverän etabliert hatte, die Dogmatik, aber auch die Exegese,

Versteht man allerdings das Verhältnis von kirchlichem Kontext und Theologie nicht reduziert auf die Beziehung zwischen befehlendem Lehramt und theologischen Ergebnissen, sondern als das spezifische Kontextverhältnis einer (durchaus auch ideologiekritischen) Wissenschaft zu ihrem subjektiv verstandenen Forschungsbereich (der in sich sehr komplex viele Sozialgestalten von Kirche erfaßt), dann kann die formale Strukturanalogie dieser kirchlichen Theologie zur feministischen Theologie oder auch zur Soziologie im Zusammenhang einer bestimmten Aktions- und Praxisforschung (bezüglich bestimmter Gruppen mit ihren Inhalten und Notwendigkeiten) nicht übersehen werden. Nebenbei zeigt sich also allein schon wissenschaftstheoretisch, wie hoch die Freiheit der Theologie zu veranschlagen ist, nämlich in reziproker Weise zu ihrem dominanten Bezugskontext.

Die Theologie gerät mit dieser ihr schon immer eingeschriebenen kontextuellen Konstitution ihrer selbst heute in eine wissenschaftliche Landschaft, wo sie fast wie der Igel zum Hasen sagen kann: "Ich bin schon längst allhier!" Hätte sich da nicht die Theologie in ihrem kirchlichen Kontextbezug oft selbst in ihrer wissenschaftlichen Reichweite eingrenzen, in ihren Ergebnissen vereinseitigen und in ihrem Kontextbezug klerikalisieren lassen. Allzugroße Selbstgefälligkeit ist demnach nicht am Platz, zumal die Theologie (bis auf die Praktische Theologie in den letzten 20-25 Jahren) diesen Kontextbezug selbst nie offensiv als wissenschaftliche Qualifikation ihrer selbst beansprucht hat. Defensive Reaktionen nahmen oft einer konstruktiven Auseinandersetzung mit dieser Herausforderung die Luft weg.

Die drei wichtigsten wissenschaftstheoretischen Grundlagenfragen, nämlich nach Voraussetzung, Wertorientierung und Funktion, sind in der Theologie auf den Tisch gelegt, wie Siegfried Wiedenhofer formuliert<sup>37</sup>. Nun ist es höchste Zeit, daß die Theologie, insbesondere die Praktische, auch diesen Anschluß an die gegenwärtige wissenschaftstheoretische Entwicklung gewinnt und von daher ihren eigenen wissenschaftstheoretischen Status expliziert und in das Gespräch der Wissenschaften einbringt. Über die Gefahren kontextueller Wissenschaft könnte die Theologie aus historischer Erfahrung heraus Bände füllen: der Abhängigkeit, der Selbstunterwerfung, der Machtanfälligkeit usw. Sie könnte einiges beitragen zur Kriteriologie kontextueller Wis-

---

insofern sie mit ihren historisch-kritischen Mitteln nicht begründen kann, warum sie sich permanent nur mit einem religiösen Dokument beschäftigt und andere Dokumente nur konsultiert, um dieses Dokument besser verstehen zu können (jedenfalls nicht, um es prinzipiell falsifizieren zu dürfen).

<sup>37</sup> Wiedenhofer, Siegfried, Theologie als Universitätswissenschaft, in: Bulletin ET 7 (1996), 139-147, 144.

senschaft, etwa mit einer negativen Typologie gruppenegoistischer Versuchungen (davon sprach Ulrich Bach sehr eindrücklich).

## 6 Interdisziplinäres Lernen

Wenn es der Praktischen Theologie also um einen derartigen Bezug zur Wirklichkeit geht, daß sie zu ihren Manifestationen und dabei zu bestimmten vorzugsweise eine interkontextuelle Beziehung aufbaut, ein- und aushält, dann bringen für eine solche Zusammenarbeit nicht nur diese anderen Kontexte Kompetenzen mit, sondern auch die *gegenwärtige Wissenschaft selbst*: insbesondere in ihren humanwissenschaftlichen und kulturwissenschaftlichen Disziplinen. Je mehr die praktische Theologie mit Alltagskontexten zu tun bekommt, desto mehr bekommt sie mit den Humanwissenschaften zu tun, die sich ihrerseits um die wissenschaftliche Erkenntnis solcher Kontexte bemühen. Interkontextualität und Interdisziplinarität bedingen sich gegenseitig. Dies beginnt schon mit der Frage danach, warum und wie andere Wissenschaften in ihrem Bereich die Kontextualisierungsdebatte führen.

Denn das ist einleuchtend: wenn die Wissenschaft nicht von sich aus (von ihrem eigenen Identitätsfeld her) Anknüpfungspunkte aufweist (also, frei nach Goethe, in ihren eigenen Augen sonnenhaft ist) und diese interkontextuelle Begegnung auch von sich aus (von ihren eigenen, auch interdisziplinären Forschungsgegebenheiten her) mitträgt, qualifiziert und vertieft und all das in diese Begegnung miteinbringt, was sie zu bieten hat, geht sie zwar auf andere Kontexte zu, bringt sich aber nicht selber mit, so daß es sich dabei eher um ein touristisches denn als um ein existentielles Unternehmen handelt (womit sie deren „Sonne“ nicht zu sehen vermag). Was wir in den letzten beiden Tagen miteinander getan haben, ist wahrhaftig ein eindrucksvoller Anfang entsprechender Anschauung.

Welche Ressourcen hat nun die Praktische Theologie, oder hätte sie? In diesem nachgeschobenen Konjunktiv zeigt sich massiv, daß die Herausforderung zur Intertextualität in einem eigenen fachspezifischen Kontext neue Notwendigkeiten bringt, mit einschlägigen Humanwissenschaften und ihren diesbezüglichen Ergebnissen Kontakt aufzunehmen. Ist dies ja selbst schon ein Desiderat der Interkontextualisierung, ja, wie Ludwig Huber nachgewiesen hat, des interkulturel-

len Austausches zwischen universitären Subkulturen.<sup>38</sup> Ich will einige Suchorte auffinden, wo wir im Bereich der Wissenschaften selbst vieles von dem befragt und bedacht finden, was auch uns auf neue Kontextgedanken bringen kann.

Doch zuvor sei darauf hingewiesen: Interkontextualität und Interdisziplinarität kann immer nur "ausgewählt" geschehen. Es handelt sich um Desiderate, die niemand alleine bewältigen kann, die wir vielmehr in der Arbeitsteilung vernetzter Forschungen angehen müßten, zumal wir mehr Zeit als bisher dafür bräuchten, um uns ganz bestimmten Außenkontexten in Verbindlichkeit zu widmen. Und auch hier wäre es notwendig, daß wir untereinander durchaus Schwerpunkte im Kontakt zu bestimmten Kontexten aufbauen. Im sozial-diakonischen Bereich gibt es ja solche Prioritäten bereits. Die Frage nach der Einheit der Praktischen Theologie<sup>39</sup> ist eine Funktion der Kooperationsfähigkeit ihrer Subjekte. Die Zeit der universalistischen Deckelentwürfe ist vorbei. Es hat sie übrigens kaum gegeben, weil jeder seinen eigenen Deckelentwurf hatte. Jedenfalls können wir nicht mit pathosfesten Überich-Postulaten an uns herangehen: Jetzt ist also die Kontextualisierung der Praktischen Theologie angesagt, als könne sie nun als eine Art Superwissenschaft alle Kontexte und Disziplinen umarmen und in sich aufnehmen. In sich aufnehmen kann sie gar nichts, wenn sie nicht die anderen Kontexte distinkt zu sich selber läßt und sich ihnen respektvoll nähert. Wie eben auch die Euphorie der Kontextualisierung nichts bringt, wenn wir uns nicht selbst intensiv für solche Begegnungen präparieren und sie durch Selbstveränderung im Prozeß des Austausches vertiefen. Am Anfang könnte dann so etwas stehen wie der Anfang eines strukturierten Kontextualisierungsprogrammes innerhalb der deutschsprachigen Praktischen Theologie, in dem die Verbindlichkeiten sowohl in der Selbstveränderung (also etwa zu welchen Partnerwissenschaften Kontakt aufgenommen wird) wie auch in den interkontextuellen Vernetzungen dokumentiert sind. So fordert uns die Kontextualisierungsdebatte in einer neuen Weise zu einer dichter zu gestaltenden ökonomischen, also arbeitswirtschaftlichen Zusammenarbeit heraus. Auch ich bin in diesem Rahmen auf eine

---

<sup>38</sup> Vgl. Huber, Ludwig, Über die Mühen der Verständigung zwischen den Disziplinen, in: Neue Sammlung 31 (1991) 3-24. Aus dieser Perspektive wird bereits die Öffnung der Praktischen Theologie für die Humanwissenschaften als eine erste, wenn auch nur universitäre Interkontextualisierung anzusehen sein.

<sup>39</sup> Vgl. dazu Preul, Reiner, Contextuality and the Unity of Practical Theology, in: Pastoraltheologische Informationen 16 (1996) 2, 291-300.

Auswahl angewiesen und konzentriere mich auf einige Erkenntnisse in der neueren Sozialforschung.<sup>40</sup>

Unter der Ägide des *Hamburger Instituts für Sozialforschung* erscheint 1993 ein Sammelband mit dem Titel "Wissenschaft als Kontext – Kontexte der Wissenschaften". Ausgehend von der "Vernutzung" der Wissenschaften in der Gesellschaft und der damit verbundenen Entzauberung der Wissenschaften, indem man sie als eigenes soziales und semantisches Konstrukt mit entsprechenden Grenzen nach außen und reduktionistischen Simplifikationen nach innen bloßstellt,<sup>41</sup> verliert die Wissenschaft ihren Absolutheitsanspruch in dem Maß, als sich die Lebenswelt verwissenschaftlicht.<sup>42</sup> Die Begriffe Kontext und Kontextualisierung schlagen die AutorInnen als Stichworte vor, um das akute Problem selbst aktiv anzugehen, zu diskutieren und kritisch zu erfassen: Eine kontextenthobene Wissenschaft ist per se unfähig, den wissenschaftsexternen Risikofaktor ihrer Ergebnisse als integralen Bestandteil ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit zu veranschlagen. Deshalb ist die "*Bewältigung der Risiken* der modernen Wissenschaft als ein Kontextproblem zu reflektieren. Unter dieser Perspektive geht es darum, Risiken als Problem der Um- und/oder Rekontextualisierung der wissenschaftlich hergestellten Phänomene zu analysieren."<sup>43</sup>

Als erster Schritt einer solchen Retextualisierungsstrategie gilt die Einsicht in die kontextuelle Verfaßtheit der wissenschaftlichen Arbeit als eine eigene alltägliche Praxis, als eigenes kulturelles Phänomen. "Das entscheidende Element dieses Modells ist, daß die Kontextabhängigkeit jeglichen Wissens als konstitutives Element der Produktion wissenschaftlicher Erkenntnis anerkannt wird."<sup>44</sup> Die Notwendigkeit,

---

<sup>40</sup> Im Referat habe ich mich zusätzlich auf einen Vertreter der Kultursoziologie, nämlich Pierre Bourdieu, sowie auf die Systemtheorie in der Nachfolge von Niklas Luhmann, allerdings in äußerster Kürze, bezogen. Für die genauere Erörterung dieser und weiterer Bezüge verweise ich, um den Umfang des vorliegenden Beitrags nicht allzusehr zu strapazieren, auf meine „Einführung in die Praktische Theologie“, die Stuttgart 1998 erscheinen wird.

<sup>41</sup> Vgl. Giegel, Hans-Joachim, Kontextneutralisierung und Kontextoffenheit als Strukturbedingung der gesellschaftlichen Risikokommunikation, in: Wolfgang Bonß, Rainer Hohlfeld, Regine Kollek (Hrsg.), *Wissenschaft als Kontext - Kontexte der Wissenschaft*, Hamburg 1993, 103-124, 107; List, Elisabeth, *Kontexte und Relevanzen wissenschaftlicher Diskurse*, in: ebd. 149-170, 149.

<sup>42</sup> Vgl. Bonß u.a. (Hrsg.), Vorwort 8: Mit Ulrich Beck unterscheiden sie zwischen einer Primär- und Sekundärverwissenschaftlichung, wobei erst in der wissenschaftserfahrenen Gesellschaft deutlich wird, "daß Wissenschaft keineswegs so eindeutig, exakt und fehlerfrei ist, wie dies ... oftmals unterstellt wird."

<sup>43</sup> Ebd. 12.

<sup>44</sup> Ebd. 15, vgl. auch 17.

daß die Wissenschaft ein eigener Kontext ist und bleibt, ist daraufhin zu organisieren, bestimmte Außenwelten im eigenen Labor in ihrer Wahrnehmung zu reduzieren, um zu gesicherten Ergebnissen zu gelangen, die dann auch im zweiten Schritt nicht pars pro toto zu universalisieren sind, sondern in ihrer Herkunft rekontextualisiert<sup>45</sup> und ihrer Zukunft umkontextualisiert werden und dort in anderen Systemen (z. B. des öffentlichen Diskurses, eines Moralsystems usw.) neue Kontextkoordinaten finden, in denen sie dann auch Bedeutungsmodifikationen erfahren.<sup>46</sup> So werden ganz bestimmte Ergebnisse aus dem wissenschaftlichen Diskurskontext im Diskurskontext entsprechender sozialer Bewegungen als Risiko umcodiert. Dieser neue Zusammenhang, daß z. B. ein gentechnologisches Ergebnis aus der Wissenschaft im Bereich der Betroffenen als Gefährdung erkannt wird, ist dann im dritten Schritt wieder rückzukoppeln auf den wissenschaftlichen Diskurs, um dort normative Kriterien einzubringen, die nicht empiristisch bzw. „methodistisch“ aufgelöst werden dürfen.<sup>47</sup> Auch hier begegnet also das Plädoyer: Vernetzung der Kontexte durch entsprechende Umgebungsrelationen ohne Vernichtung der gegenseitigen Differenzierung.

Dieser Transfer ist von der Wissenschaft her aktiv mitzuverantworten und durch *kontextoffene* Operationen zu gestalten. Bei kontextoffenen Operationen nämlich werden die Grenzen zwischen innen und außen immer wieder durchbrochen. "Das geschieht immer dann, wenn die Bearbeitung der Umwelt selbst in die interne Operation aufgenommen wird."<sup>48</sup> Rekontextualisierung und Umkontextualisierung arbeiten mittels der kontextoffenen Operationen an der kontextübergreifenden *Relevanz* wissenschaftlicher Tätigkeit. In der Tat gehören die beiden Begriffe Kontext und Relevanz zusammen, weil es immer um die Frage geht, ob die Ergebnisse eines Kontextes für den anderen eine Be-

---

<sup>45</sup> Zur Rekontextualisierung vgl. Stenger, Horst, Kulturelle Kontexte und die Konstruktion von Sinnstrukturen, in: Bonß u.a. (Hrsg.), *Wissenschaft* 135-148, 145: Rekontextualisierung ist z. B. auch, wenn genau dokumentiert wird, wie man zu Wahrnehmungen und Ergebnissen gekommen ist. "Die 'blinden Flecken' und 'toten Winkel' des Labormodells bestimmen die Plausibilitätschancen des kontextualistischen Modells."

<sup>46</sup> Vgl. Bonß u. a., Vorwort 11.

<sup>47</sup> Vgl. Kreissl, Reinhard, Diskurskontexte und Umkontextualisierungen, in: Bonß u.a. (Hrsg.), *Wissenschaft* 95-102, 99-100.

<sup>48</sup> Bonß u. a., Vorwort 18.

deutung und einen Nutzen, also eine Relevanz haben.<sup>49</sup> Relevanzen aber werden immer absichtsreich beurteilt.<sup>50</sup>

Für die beteiligten Systeme oder Räume führen kontextoffene Operationen zu einer "Entgrenzung der normativen Selbstblockade", die alle Systeme in ihrem eigenen begrenzten Paradigmenbereich haben. "Die vorgeschlagenen Schritte sind mit Diskursen verbunden, die jeweils neue Arenen handlungsbezogener Erkenntnisproduktion konstituieren. Neue Akteure, wie ... Angehörige von Bürgerinitiativen, die als Gruppen über je eigene Rationalitäten verfügen, betreten die Bühne. Die wissenschaftlichen Begriffe und Prototypen erhalten in anderen Kontexten eine andere Bedeutung, werden umkontextualisiert, und neue soziale und politische Tatsachen, die über die wissenschaftlichen und technischen Sachverhalte hinausgehen, treten hinzu."<sup>51</sup> Damit kommt es zu einer Überlagerung und zu einer Konkurrenz der Diskurse, die sich dann bereichern, wenn sie sich gegenseitig respektieren und sich jeweils vom anderen etwas sagen und eröffnen lassen. Dann beteiligen sich die wissenschaftlichen Kontexte nicht nur am Wahrheitskampf, sondern setzen sich der komplexen Wirklichkeit aus, in der Wahrheitskämpfe immer auch Machtkämpfe sind. "Die gesellschaftlichen Verhältnisse zwischen unterschiedlichen Wahrheiten sind Machtverhältnisse, und die sind nur in einem geringen Ausmaß einer diskursiven Rationalisierung zugänglich."<sup>52</sup>

Die wissenschaftlichen Kontexte verlieren dadurch etwas, wodurch sie bisher ihr Renommee gesichert haben, nämlich die Sicherheit. Über die kontextoffenen Operationen holen sie sich die Unsicherheit der anderen Kontexte ins eigene Haus, damit aber auch den Kontakt mit dem realen Leben.<sup>53</sup> Eine Wissenschaft dagegen, die kontextneutralisierend im eigenen Haus sichere Ergebnisse produziert, kann für im Alltag erfahrene Risiken nicht sensibel sein und muß diese aus sich heraus auf die anderen Kontexte extrapolieren. Einmal dadurch, daß die begrenzte Komplexität im Innenbereich vom überkomplexen Außenbereich abgegrenzt wird, zum anderen dadurch, daß die "künstliche Simplifizierung im Inneren verlangt, daß die Umwelt richtig

<sup>49</sup> Vgl. List, Kontexte und Relevanzen 151.

<sup>50</sup> Vgl. Kreissl, Diskurskontexte 99-100; Bonß/Hohlfeld/Kollek, Kontextualität - ein neues Paradigma in der Wissenschaftsanalyse?, in: Bonß u.a. (Hrsg.), Wissenschaft 171-191, 181ff..

<sup>51</sup> Ebd. 185.

<sup>52</sup> Kreissl, Diskurskontexte 102. Christine Schaumberger sprach von der nicht zu über spielenden Gebrochenheit auch in der Wissenschaft, womit sie sich in ihrer Menschlichkeitskonstituenz zurückgewinnt.

<sup>53</sup> Vgl. Giegel, Kontextneutralisierung 108.

auf sie reagiert."<sup>54</sup> Die Wirklichkeit hat sich also dem Labor zu unterwerfen. Das aber hat schon der amerikanische Forscher Lewis Edwin Hahn 1942 deutlich herausgestellt, daß es der entscheidende Fehler der traditionellen Philosophie und Erkenntnistheorie sei, "die Realität mit dem, was sicher, regelgeleitet und abgeschlossen ist, zu identifizieren."<sup>55</sup> Das Spezifikum der Kontexttheorie der Wissenschaft besteht dagegen darin, Erklärungs- und Handlungskontexte ineinander (im eigenen Bereich) und miteinander (zwischen den dominant wissenschaftlich und den dominant praktischen Diskursen) zu differenzieren und zu kommunizieren.<sup>56</sup>

## 7 Wissen zwischen Macht und Subjekt

Max Weber nennt die vorwissenschaftliche Einstellung und Entscheidung zu einem wissenschaftlichen Themenbereich die "Wertebeziehung", ohne die es überhaupt keine Auswahl eines Forschungsgebietes geben kann, das als bedeutsam gilt. Bedeutsamkeitszuschreibung und Auswahl haben dabei subjektiven Charakter.<sup>57</sup> Dabei darf der Begriff subjektiv nicht mit privat oder willkürlich verwechselt werden. Vielmehr erwächst ein subjektiver Gesichtspunkt aus biographischen, sozialen und auch wissenschaftlich-sozialen Intersubjektivitäten.<sup>58</sup> Diese kontextuell begrenzte intersubjektiv entstandene Subjektivität kann dann auch nur eine begrenzte Allgemeingültigkeit der Ergebnisse vertreten. Dies einzusehen und vor allem zu akzeptieren, ist ein Machtverlust der Wissenschaft, sei diese Macht real oder auch nur phantasiert.

---

<sup>54</sup> Giegel 108 und 107.

<sup>55</sup> L.E. Hahn, A contextualistic theory of perception, Berkeley 1942, 9, vgl. Bonß u. a., Kontextualität 178.

<sup>56</sup> Vgl. ebd. 179. Ich erinnere an den Diskussionsbeitrag von Martina Blasberg-Kuhnke, die hinsichtlich der historischen Wahrnehmung von Frauen von der unumgeharen Hermeneutik gesprochen hat, diese in ihrem Kontext zu lassen und nicht über diesen Kontext hinweg zu beurteilen. Christel Voss-Goldstein hat davon gesprochen, daß frau sich in der kfd durchaus Theologen und Theologinnen zum Dialog und zur Information heranzieht, daß es aber dann die Frauen selbst sind, die über die Relevanz des jeweils Gesagten für ihren eigenen Bereich entscheiden. Veronika Prüller-Jagenteufel sprach in einem ähnlichen Zusammenhang von gegenseitig reziproken Vernetzungsmöglichkeiten.

<sup>57</sup> Vgl. Müller-Koch, Uta, Rationalität und Subjektivität in den Sozialwissenschaften, München 1990, 21.

<sup>58</sup> Vgl. ebd. 22 f.



Friedrich Nietzsche hat bereits massiv darauf aufmerksam gemacht, daß mit jeder Art von verallgemeinernder Behandlung der Wirklichkeit dieser Gewalt angetan wird. Der Wille zur universalistischen logischen Wahrheit paart sich grundsätzlich mit einer Fälschung der Phänomene, weil es identische Fälle nicht gibt.<sup>59</sup> Dieses Beherrschungsmotiv nach innen in der Behandlung des Untersuchungsgegenstandes wendet sich dann auch nach außen in der Art und Weise, wie die Ergebnisse angenommen werden müßten und wirksam zu sein hätten. Die damit verbundenen Machtanfälligkeiten nach außen liegen auf der Hand: denn auch eine solche Wissenschaft ist nicht kontextlos, sondern sucht sich die mächtigeren Kontexte, in denen ihre Ergebnisse angenommen und angewendet werden und von denen für den eigenen Bereich dann entsprechende Dotierungen zurückkommen.<sup>60</sup> Allgemeingültigkeit führt so zur Legitimation von Unterdrückung.

Michel Foucault präzisiert in seinem Buch "Überwachen und Strafen" eben diesen Zusammenhang, "daß die Macht Wissen hervorbringt, (und nicht nur fördert, anwendet, ausnutzt); daß Macht und Wissen einander unmittelbar einschließen; daß es keine Machtbeziehung gibt, ohne daß sich ein entsprechendes Wissensfeld konstituiert, und kein Wissen, das nicht gleichzeitig Machtbeziehungen voraussetzt und konstituiert."<sup>61</sup> Das heißt also: mit jeder Wertbeziehung zu einem Gegenstand verbindet sich immer auch eine bestimmte Machtbeziehung. Und es stellt sich die Frage, welche es ist, eine der Bemächtigung oder der Ermächtigung innerhalb des eigenen Kontextes wie auch anderen Kontexten gegenüber. So ist auch mathematische Weltbeschreibung, so objektiv die sich gibt, nicht etwa interessenfrei, sondern bringt die Dinge unter die Herrschaft eines ganz bestimmten subjektiven Interesses, nämlich "dem der technischen Beherrschbarkeit".<sup>62</sup>

<sup>59</sup> Vgl. Müller-Koch 11; auch Nietzsche, Friedrich, Aus dem Nachlaß der Achtziger Jahre, in: Werke in drei Bänden, München 1977, 476.

<sup>60</sup> Vgl. Müller-Koch 11 und 15, wo die Autorin nochmals Nietzsche zitiert, nämlich daß der Wille zur Gleichheit (gegenüber den Individualitäten) immer auch der Wille zur Macht sei, denn „der Glaube, daß etwas so oder so sei ... ist die Folge eines Willens, es soll so viel als möglich gleich sein.“

<sup>61</sup> Foucault, Michel, Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt a. M. 1976, 39.

<sup>62</sup> Müller-Koch 124. Damit korreliert die Einsicht von Stephan Körner, "daß die Grundlagen gewisser mathematischer Annahmen nicht besser und nicht schlechter sind als die entsprechenden der Theologie", in: Erfahrung und Theorie. Ein wissenschaftstheoretischer Versuch, Frankfurt a. M. 1970, 294.

Zu der Wirklichkeit wertende Stellung zu nehmen, ist überhaupt die Fähigkeit des Menschen (aus welchen Motiven und Optionen heraus auch immer), so daß "die Struktur des Erkennens in den Sozialwissenschaften die Struktur dessen widerspiegelt, was es untersucht."<sup>63</sup> Als solche ist die Wissenschaft eine Kulturleistung, weil die Kultur immer, vermittelt durch die Wertbeziehung, "wesentlich Leistung der Subjektivität ist."<sup>64</sup> Damit gilt: "Die Sozialwissenschaften haben also per definitionem ihre eigenen Bedingungen der Möglichkeiten zum Thema und zwar auf eine solche Weise, daß die sozialwissenschaftliche Erkenntnis unter den gleichen leitenden Gesichtspunkten steht wie das Erkannte selber; ... Der Wirklichkeitsbereich des Sozialwissenschaftlers ist wesentlich derjenige Bereich, dem die Sozialwissenschaften selber angehören, nämlich der Bereich, der durch die Relevanz leitender Gesichtspunkte bestimmt ist."<sup>65</sup> Deshalb muß sie sowohl ihren Selbst- wie auch ihren Fremdbezug in gleich intensiver Weise reflektieren.<sup>66</sup>

Der Soziologe Ronald Kurt spricht füglich bei der Soziologie von einer "subjektorientierten Wirklichkeitswissenschaft".<sup>67</sup> Die Sozialwissenschaft betreibt professionell, was jedes Subjekt von Natur aus macht. Für sie ist genau das von Interesse, "was auch für die Handelnden in ihrer Alltagswirklichkeit von Interesse ist. Nur eben anders."<sup>68</sup>

Anders ist dieses wissenschaftliche Verstehen des anderen, weil damit ein Sprung aus der Sorge- und Zeitstruktur des Alltags erfolgt, indem sich die beobachtende Person in ein Gegenüber zum Alltag stellt. Mit diesem Perspektivenwechsel, sich der Wirklichkeit wissenschaftlich reflexiv zu bemächtigen, wird der wissenschaftliche Mensch ein "professioneller Be-Denker des Zeitgeistes."<sup>69</sup> Auch wenn im unmittelbaren Praxisbezug ein Wertbezug enthalten ist, treibt die Wissenschaft die regulative Idee, diesen Wertbezug zu explizieren und einen eigenen Wertbezug zu Praxis und Praxisreflexion zu konstituieren.

---

<sup>63</sup> Müller-Koch 29.

<sup>64</sup> Ebd. 30.

<sup>65</sup> Ebd. 89, vgl. auch 91 und 93: "Die ganze soziale Sphäre ist Selbstbewußtsein und darin liegt ihr Sich-verstehen." Von daher kann man behaupten, "daß die *Sozialwissenschaften* gewissermaßen der explizite Vollzug dieses Selbstbewußtseins sind ...".

<sup>66</sup> Vgl. ebd. 109.

<sup>67</sup> Kurt, Ronald, Subjektivität und Intersubjektivität. Kritik der konstruktivistischen Vernunft, Frankfurt a. M. 1995, 5. Es wäre eigens zu diskutieren, wieweit man auch in der Praktischen Theologie den Begriff der Wirklichkeitswissenschaft dem der Handlungs- oder Subjektwissenschaft vorziehen sollte.

<sup>68</sup> Ebd. 177, vgl. auch 174.

<sup>69</sup> Ebd. 179; vgl. auch 178.

ren. Dieses Privileg darf die Wissenschaft aber nicht dazu führen, auf die Alltagspraxis von oben nach unten zu schauen, weil ihre eigene Differenzierung durch Reduktion dieser Alltagswirklichkeit erkaufte ist. "Der sozialen Wirklichkeit nun einen Mangel an Differenzierungsvermögen vorzuhalten, spräche allerdings für einen Mangel an Differenzierungsvermögen."<sup>70</sup>

Man darf nicht vergessen, daß Max Weber unter Wertfreiheit die Freiheit für Werte versteht, gleichzeitig allerdings postuliert, daß diese im Sinn einer Wertdiskussion offen deklariert werden.<sup>71</sup> Nach Theres Jöhl Meier liegt genau hier der zu entfaltende Ansatz- und Kontaktpunkt für eine feministische Wissenschaftstheorie, insofern diese neu das Verhältnis von Objektivität und Parteilichkeit diskutiert. Indem das Wertinteresse Webers als Parteilichkeit respezifiziert wird, erhält es über das epistemologische Erkenntnisinteresse hinaus eine machtpolitische Dimension, welche ihrerseits vor allem aus der Verbindung der feministischen Wissenschaft mit den Alltagskontexten von Frauen kommt und von daher entsprechende Wucht erhält. Damit wird explizit gemacht, was implizit schon immer der Fall war, nämlich daß Wissen und Macht zusammenhängen. Entsprechend hält Maria Mies den Begriff der Parteilichkeit von jedem Verdacht eines bloßen Subjektivismus fern, sondern bezieht seine Inhaltlichkeit und Brisanz von einer dialektischen Distanz zur Alltagswirklichkeit, die diese Dialektik inhaltlich mit einer ganz bestimmten kritischen Option ausweist, nämlich die innerwissenschaftlichen Wahrnehmungsverzerrungen zu beseitigen, welche die Alltagserfahrung an Ungerechtigkeit auf seiten der Frauen im Bereich der Wissenschaft nicht wahrnehmen. Die angesprochene Parteilichkeit zerstört damit nicht die Objektivität dieser Wissenschaft, sondern steigert sie dadurch, daß bisherige unobjektive Wahrnehmungen korrigiert und bisherige blinde Flecke ausgeleuchtet werden.<sup>72</sup> Erst diese Pannenwachsamkeit restituiert die Wissenschaft als solche.

<sup>70</sup> Ebd. 179, vgl. auch 185-186, vgl. auch 190: wo davon die Rede ist, daß "sich das wissenschaftliche Subjekt innerhalb selbstreferenzieller Synthesis- und Differenzierungsprozessen eine geschlossene und schlechterdings nicht zu überschreitende Wirklichkeit konstruiert, innerhalb welcher es sich in der Einheit des Bewußtseins als empirisches Ich gegenüber einer empirischen Umwelt entwirft."

<sup>71</sup> Vgl. Jöhl Meier, Theres, Feministische Wissenschaftstheorie, in: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie 21 (1995), 411-434, 432; Weber, Max, Der Sinn der "Wertfreiheit" in den Sozialwissenschaften, in: J. Winkelmann (Hrsg.), Soziologie - Universalgeschichtliche Analysen - Politik, Stuttgart 1973, 263-310, 277.

<sup>72</sup> Mies, Maria, zitiert bei Beer, Ursula, Objektivität und Parteilichkeit - ein Widerspruch in feministischer Forschung?, in: dies. (Hrsg.), Klasse - Geschlecht - feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik, Bielefeld 1989, 162-212, 164.

## 8 Kriterien der "Parteilichkeit"

Nach Sandra Harding verbindet die feministische Epistemologie demnach die Einsicht "in die soziale Bedingtheit und Relativität *jedes* Erkenntnisstandorts mit der Privilegierung *eines* Standpunktes, von dem aus dann die zunächst infrage gestellten Konzepte eines unverzerrten ... Denkens und Wissens restituiert werden ..." <sup>73</sup> Was also im wissenschaftlichen Bereich Objektivität ist, schlägt sich im außerwissenschaftlichen Bereich als Gerechtigkeit nieder und umgekehrt. Dies ist ein ganz elementarer Zusammenhang kontextueller Wissenschaft im gleichzeitigen Dienst an Objektivität und Gerechtigkeit. Damit gewinnt das Desiderat der Kontextualisierung der Wissenschaft (über das deskriptive Bestreben hinaus, sich der eigenen Kontextgebundenheit bewußt zu werden) normative Kraft. Der Wettstreit der Wissenschaften und Theorien orientiert sich damit nicht mehr an der darwinistischen Vorstellung, welche Theorie einen konkurrenzfähigen Beitrag zur *Erklärung* von Wirklichkeiten bereitstellt, sondern daran, welche Theorie im eigenen Kontext wie auch bezüglich der anderen Kontexte einen besseren Beitrag zur Entzerrung von Wahrnehmungsverzerrungen, also zur objektiveren Wahrnehmung und von daher zur gerechteren Gestaltung von Wirklichkeit bereitstellt. <sup>74</sup>

So steht ein, um dieses zu häufig gebrauchte Wort zu benutzen, weil ich es hier einmal wirklich für zutreffend halte, Paradigmenwechsel im Wettstreit der Wissenschaften und Theorien an: in der Verbindung von Wissen und Macht von der Verbindung von Wissen und Selbstermächtigung zu einer Verbindung von Wissen und Fremdermächtigung im Sinne der Ermächtigung jener, die in der bestehenden Machtverteilung weder objektiv wahrgenommen noch so mit dem wissenschaftlichen Wissen in Kontakt geraten, daß es ihnen zur Verringerung ihrer Ohnmacht taugt. So daß die neue Verbindung von Wissen und Macht gerade denen zugute kommt, die wenig mächtig sind. Und daß den Mächtigen klar wird, daß sie letztlich zu wenig wissen und daß ihre Macht auf einem Wissen beruht, das die Wirklichkeit reduziert und nicht objektiv genug wahrnimmt. Vielleicht führt die Ent-

<sup>73</sup> Harding, Sandra, *Feministische Wissenschaftstheorie - Zum Verhältnis von Wissenschaft und sozialem Geschlecht*, Hamburg 1991, 37

<sup>74</sup> Zum bisherigen darwinistischen Entwicklungsprozeß der Wissenschaft und ihrer Theorien vgl. Dubiel, Ivo, *Wechsel der sozialen Bedeutung von Theorien aufgrund von Theorieverpflanzungen*, in: Ammon, Günther/Eberhard, Theo (Hrsg.), *Kultur - Identität - Kommunikation*, München 1988, 84-117, 87. Dafür spricht ja auch die These Thomas S. Kuhns, daß sich neue Theorien in der Regel dadurch durchsetzen, daß die Vertreter der alten Theorien aussterben (nicht etwa dadurch, daß sie sich überzeugen lassen, was fast identisch damit ist, daß sie ihre Machtposition räumen).

monopolisierung und die Entuniversalisierung ihres Wissensbesitzes (bzw. der Wissenschaftsbereiche, die sie beschützen, d. h. instrumentalisieren) letztendlich dazu, daß auch ihre Macht brüchig wird. Für die Organisation genau dieses Wissens hat die Wissenschaft eine nicht zu überschätzende Verantwortung.

Die Machtfrage ist noch präziser mit der Parteilichkeit zu verbinden und entsprechend zu diskutieren. Gegenüber dem feministischen Wissenschaftsverständnis wird mit augenscheinlicher Berechtigung als Argument ins Feld geführt, daß sie die objektive Distanz zur Wirklichkeit wie auch die relative Unvoreingenommenheit der Wissenschaft zerstöre, wenn sie sich zielgruppenspezifisch aufspaltet: eine feministische Wissenschaft für die Frauen, eine schwarze Wissenschaft für die Schwarzen, warum dann nicht auch eine arische Wissenschaft für die Nationalsozialisten?<sup>75</sup> Diese Insiderdoktrin lautet nach Robert K. Merton: "Man muss dazugehören, um überhaupt verstehen zu können."<sup>76</sup> Diese Doktrin gibt es in faschistischen bzw. kommunistischen diktatorischen Wissenschaftsbetrieben zur Stabilisierung der Herrschaftsverhältnisse durch entsprechend monopolisiertes Wissen. Diese Doktrin gibt es aber auch in sozialrevolutionären Bewegungen, die damit in einer Situation der Nicht-Herrschaft ihren Anspruch auf mehr Macht anmelden und darauf, sie sozial zu kontrollieren. Erstere ist Auftragswissenschaft in Abhängigkeit von den Mächtigen, die es heute insbesondere in der schwächeren Version des Paktes mit den finanziellen Dotierungen von wirtschaftlichen Konzernen gibt. In der zweiten, in der Arkandisziplin von Minoritäts- bzw. Menschengruppen, die zu geringen Anteil an der gesellschaftlichen Herrschaft (etwa in der Chancenverteilung) haben, ist die Parteilichkeit eine Funktion des Mangels an gesellschaftlicher und politischer Macht. Dies muß als elementarer Unterschied festgehalten werden, der die formalen Ähnlichkeiten zwischen beiden inhaltlich polarisiert.

Die Kriterien für die konstruktive gegenüber einer destruktiven Parteilichkeit lassen sich von daher wie folgt zusammenfassen:

---

<sup>75</sup> Vgl. Alemann, Frauenforschung 185, hier mit Rekurs auf Robert K. Merton, *Insiders and Outsiders*, in: ders., *The Sociology of Science*, Chicago 1973, 99-136; vgl. auch Giddens, *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*, Frankfurt/New York 1988, 394, wo davon die Rede ist, daß der unterschiedliche Gebrauch von Terminologien den Effekt eines gegenseitig direkt kritischen Gehalts haben: "Was aus der einen Perspektive eine 'Befreiungsbewegung' ist, kann aus der anderen 'terroristische Organisation' sein."

<sup>76</sup> Merton, 105. Hier hatte ja auch Ulrich Bach seine Bedenken gegenüber gruppenfixierten Theologien angemeldet.

1. Die Parteilichkeit steuert gegen ein bestehendes Machtgefälle an.
2. Die Parteilichkeit setzt sich mit anderen analogen Parteilichkeiten in Verbindung und auseinander und totalisiert sich damit nicht selbst gegenüber anderen.
3. Die Parteilichkeit läßt sich bereits im Stadium des Herrschaftsdefizits nicht dazu hinreißen, die Pluralität im eigenen Bereich durch totalitäre Vereinnahmung aufzulösen.
4. Die Parteilichkeit unterhält Austauschkontakte mit den Außenseiterperspektiven in Wissenschaft und Alltagskontexten.

Diese Kriterien sind vor allem deswegen unerlässlich, damit sich bei einem Machtwechsel nicht einfach die Vorzeichen verändern, sondern eine neue Handlungs- und Strukturebene der Wissenschaft in ihren Kontexten erreicht wird. In Richtung auf die Diskussion der Kriterien dürften noch einige konzeptionelle Anstrengungen zu unternehmen sein, denn es ist festzuhalten, "dass wir auf Wissenschaft bezogen nur vage Vorstellungen über deren normative Grundlagen besitzen."<sup>77</sup>

Der englisch-amerikanische Praxisphilosoph Anthony Giddens hat einen Machtbegriff entwickelt, der für unsere Überlegungen (übrigens auch für die entsprechenden Hinweise bei Christine Schaumberger) anschlussfähig sein mag. Macht ist mit dem gestaltenden Charakter jeden Handelns zu verbinden, nicht nur - wie bei Max Weber - als Gefälle interaktiver Durchsetzungsmöglichkeiten zu verstehen.<sup>78</sup> Der damit zu koordinierende Strukturbegriff ist dann ebenfalls ein doppelter: Strukturen können machthaltiges Handeln ermöglichen und behindern. Sie sind Medium und Resultat der Praxis.<sup>79</sup> Diese handlungstheoretische Spezifizierung des Machtbegriffs macht die gesellschaftlich Machtlosen schon in der Theorie nicht mehr machtlos: "wenn alles Handeln-Können in sozialen Beziehungen Macht ist, dann gibt es keine absolute Machtlosigkeit des Handelnden, dann können noch die Abhängigsten und Geknechtetsten Ressourcen zur Kontrolle ihrer Situation und der Reproduktion ihrer sozialen Beziehungen zu den Unterdrückern mobilisieren."<sup>80</sup> Wenn man diese Einsicht nicht als Beschwichtigung der Unterdrückten mißbraucht, dann eröffnet sie - ganz analog zu einschlägigen Machtkonzeptionen in der feministischen Theorie, etwa bei Carter Heyward - eine neue Sicht für die Erfahrung des kulturellen Widerstands bei unterdrückten Völkern, wie dies beispielsweise Franz Weber in seiner Studie "Gewagte Inkulturation" für

<sup>77</sup> Alemann, Frauenforschung 184.

<sup>78</sup> Joas, Hans, in seiner Einführung zu Giddens, Konstitution 13.

<sup>79</sup> Vgl. ebd. 14.

<sup>80</sup> Ebd. 17, vgl. Giddens 314.

die entsprechenden Ethnien in Brasilien nachgewiesen hat. Dementsprechend gibt es auch eine Macht, die sanft fließend ihre Wirkung entfaltet.<sup>81</sup> Die Wissenschaft hat die Verantwortung, gegenüber ganz bestimmten "Machtbehältern" (wie etwa nationalistischen Staaten oder auch kyriarchalen Verhältnissen) mit dem Handeln der Subjekte auch ihren Machtkoeffizienten zu bestimmen und auch die Macht derer zu analysieren, die als Erkennende wie als zu Erkennende am Forschungsprozeß beteiligt sind, nicht nur im Konflikt mit der Herrschaftsmacht (und damit mit pessimistischer Attitüde), sondern mit der konstruktiven Prämisse: "Macht ist das Mittel zur Ausführung von Dingen und kommt als solches unmittelbar im menschlichen Handeln zur Geltung."<sup>82</sup> Dies gilt für die Wissenschaft wie für die Hoffnung bezüglich ihrer Solidarität mit benachteiligten Kontexten wie auch für diese selbst.

## 9. Strukturen der Zusammenarbeit

### a) *Institution und Gegenseitigkeit*

In der Zusammenarbeit zwischen akademischer Wissenschaft und anderen Handlungs- bzw. Diskurskontexten kann die Last nicht dauerhaft von den Initiativen der Personen allein getragen werden. Sie benötigt kooperative Handlungsmuster, die sich allmählich institutionalisieren.<sup>83</sup> Ihre gegenseitige Permeabilität ist strukturell zu verankern. Dies geschieht z. B., wenn in wissenschaftlichen Institutionen Lehrstühle für Frauenforschung bzw. Feministische Disziplinen eingerichtet werden: als autopoietischer Reflex des wissenschaftlichen Systems auf eine entsprechende Irritation von außen. Aber auch umgekehrt: daß in Würzburg der Lehrstuhl für Missionswissenschaften seit Jahren auf Eis gelegt ist, ist ein Reflex darauf, daß der wissenschaftliche Bereich in seinen Konkurrenzkämpfen kreist und nicht in seiner Mehrheit die Kontextsensibilität aufbringt, sich von der globalen Entwicklung interreligiöser Begegnungsnotwendigkeit sagen zu lassen, daß man gerade auf dieses Fach künftig nicht verzichten kann. Viel zu wenig Interesse gab es deshalb auch von dieser Seite, die betroffenen außerwissenschaftlichen Kontexte zu mobilisieren: die Mis-

<sup>81</sup> Vgl. ebd. 314.

<sup>82</sup> Ebd. 337, vgl. auch 320.

<sup>83</sup> Vgl. Engler, Wolfgang, *Docta ignorantia*. Pierre Bourdieu's soziologische Kritik der wissenschaftlichen Vernunft, in: Krüger, Hans-Peter (Hrsg.), *Objekt- und Selbsterkenntnis*. Zum Wandel im Verständnis moderner Wissenschaft, Berlin 1991, 175-196, 191f.

sionsorden, die Hilfswerke Adveniat, Missio, Misereor, Brot für die Welt usw., die mit ihrer nicht geringen kirchenpolitischen und gesellschaftspolitischen Macht diesbezüglich öffentliche Kritik hätten anmelden können. Eine im universitären System relativ machtlose Disziplin (ohne Prüfungsnotwendigkeit) hätte dann von außen eine möglicherweise sehr wirksame Unterstützung bekommen. Diese beiden Beispiele zeigen, daß die interkontextuellen Beziehungen keine Einbahnstraßen sind, also nicht nur den anderen Kontexten, sondern auch dem eigenen Kontext inhaltlich zugute kommen können.

### b) *Protest und Vernetzung*

Entsprechend der theologischen Evaluation geht es vor allem um die Kontextoffenheit für die Protestkommunikationen, sofern die Proteste – auf die biblische Kurzformel gebracht – prophetischen Charakter haben. Während empiristische oder rationalistische opake Wissenschaftssysteme solche Teilsysteme als regressiv einschätzen, schreiben kontextoffene Wissenschaftssysteme "der Protestkultur Korrektivfunktionen innerhalb der modernen Gesellschaft zu, die von den kontextgeschlossenen Teilsystemen nicht erbracht werden können."<sup>84</sup> Interessant ist dabei, daß bisherige Protestkulturen jeweils auf die semantischen Potentiale der einschlägigen Wissenschaften zurückgegriffen bzw. diese in ihre Realität hinein aufgegriffen haben, um sie "in Formen des Protestes gegen die Gesellschaft umzusetzen."<sup>85</sup> Umgekehrt nehmen kontextoffene Wissenschaften die hohe politische Aktivität der durch die Protestbewegungen (wie durch Durchlauferhitzer) gelaufenen semantischen Neucodierungen auf und entwickeln damit neue Theorien der Modernität, der Angstkommunikation, der Unübersichtlichkeit, der Postmoderne usw. Dabei werden "die destruktiven Folgen der funktionalen Differenzierung" thematisiert und eingedämmt.<sup>86</sup> Anschlüsse entstehen nach dem Modell "nach dem auch sonst Teilsysteme sich die Leistungen anderer Teilsysteme aneignen."<sup>87</sup> Für die in Frage kommenden Systeme steht dann nicht nur ein gründlicher Abbau sowohl der Theoriefeindlichkeit wie auch der Praxismißachtung an, sondern auch eine progressive gegenseitige Alphabetisierung der differenzierten Sprachspiele.

---

<sup>84</sup> Giegel, Kontextneutralisierung 111.

<sup>85</sup> Ebd. 110, vgl. 113: Die Protestbewegung "macht sich nicht nur in ihren Entscheidungsprozessen sensitiv für wissenschaftliche Erkenntnisse, sondern institutionalisiert auch Wissenschaft in ihrem eigenen Bereich."

<sup>86</sup> Ebd. 111.

<sup>87</sup> Ebd. 113.



c) *Transformation und Opposition*

Der kontextuellen Theologie geht es um (und hier zitiere ich Christine Schaumberger, die diese Charakterisierung bezüglich der kontextuellen feministischen Theologie ausspricht) "die Transformation der Sicht der Welt und um die Transformation unserer Lebensbedingungen und Handlungsmöglichkeiten."<sup>88</sup> Es geht nicht nur um Protestbeziehung, sondern auch darum, lautlose Ungerechtigkeit aufzuspüren, im Gespür für die "Risse in der Welt" (Ulrich Bach) und in entsprechender Anwaltschaft (vgl. Rainer Krockauer). Mit dieser Transformationsdynamik steht nicht zuletzt unser Gottesbild zur Debatte. Theologisch ist es der christlichen Theologie ins Stammbuch geschrieben, daß sie sich von der Realität der Menschen berühren läßt, und zwar mit Leidenschaft, mit der Leidenschaft nämlich, die dem menschengewordenen Gottessohn auszeichnet, dem sich die Eingeweide herumdrehen, wenn er leidenden Menschen begegnet. Der Kontext fährt ihm geradezu in den eigenen Leib. Eine Theologie, die in dieser Hinsicht der Inkarnation, dieser Einkörperung Gottes gerecht werden will, muß sich wohl der gleichen optionalen Kontextsensibilität aussetzen. Die wissenschaftliche Theologie wird dann zu einer Macht werden, die sich für die Ermächtigung anderer Kontexte einsetzt, auch wenn sie sich dabei Konflikte einhandelt, möglicherweise auch von anderen theologischen Disziplinen und kirchlichen Positionen den Vorwurf gefallen lassen muß, eine "oppositionelle Theologie" zu sein.<sup>89</sup>

d) *Kontextrecht ist Daseinsrecht*

Aber nicht nur die Inkarnationstheologie ist für die kontextuelle Theologie zu beanspruchen, sondern vor allem auch die Rechtfertigungstheologie, die Klaus Wegenast in seinen einleitenden Bemerkungen der Publikation der Konferenz "Praktische Theologie zwischen Offenbarung und gesellschaftlichem Kontext" zwar kurz erwähnt, die aber ansonsten in diesem Band nicht weiter verfolgt wird.<sup>90</sup> Ihr zufolge wird die Akzeptanz des Schöpfers gegenüber der noch nicht gefallenen, also guten Schöpfung auch *nach* dem Sündenfall in eine „Bruchbude“ hinein (Ulrich Bach) nicht zurückgezogen.<sup>91</sup> Die sündige Welt bleibt

<sup>88</sup> Schaumberger, Minute 23.

<sup>89</sup> Vgl. ebd. 30, vgl. auch 24.

<sup>90</sup> Wegenast, Klaus, Praktische Theologie zwischen Offenbarung und gesellschaftlichem Kontext, in: Pastoraltheologische Informationen 16 (1996), 2, 175-180, 178.

<sup>91</sup> Gott sagt nie "Weg damit!" zu sündiger Welt und sündigen Menschen. Diese Sündigkeit darf auch in der Wissenschaft nicht durch Abstraktion verdrängt werden, sondern ist wahrzunehmen, und zwar in allen Kontexten; denn: non posse non peccare (wir können nicht nicht sündigen). In einer Wortmeldung hat Martina Blasberg-Kuhnke

der Kontext, auf den sich Gott richtend und versöhnend, unbedingt ins Lebensrecht setzend und die Lebenden bedingungslos liebend bezieht. Von daher kann es keinen Grund für die christliche Theologie und Pastoral geben, auch nur einen Wirklichkeitsbereich als unberührbar auszusortieren. Es geht also nicht nur um die solidarische Beziehung zu den von Not und Ungerechtigkeit Betroffenen, sondern auch um die Rettung der Sünder und Sünderinnen. Bezüglich der Leidenden und Benachteiligten steht es in keiner Beliebigkeit, ob man sich auf diese Kontexte bezieht oder nicht, sondern sie sind per definitionem des Samaritergleichnisses der nächste Kontext, der uns normativ zur Verantwortung vor-gesetzt ist. Dafür steht die Diakonie. Und: bezüglich der Sünder und Sünderinnen, der Täter und Täterinnen gilt eine andere, aber nicht weniger dichte Angewiesenheit: sie sind von Gott bedingungslos geliebt und in ihrem Lebens- und Überlebensrecht gerechtfertigt, noch bevor sie sich bekehrt haben. Ihnen das Gericht und darin die grund-lose Versöhnung Gottes zuzusprechen und in der eigenen diesbezüglichen Kontextualisierung zuzuhandeln, ist Kontextbezug am Ort der Sünde. Dafür steht die Rechtfertigungstheologie. Eine kontextuelle Täter- und Täterinnenpastoral steht übrigens seit 1945 noch aus.<sup>92</sup>

#### e) *Kirche als Kontext*

Last but not least sei am Ende nachdrücklich auch auf die *kirchliche* Dimensionierung der Kontextbezogenheit hingewiesen. Die aus christlicher Inhaltlichkeit notwendigen Kontextkontakte sowohl mit den leidenden wie auch mit den sündigen Menschen ist nicht selten geeignet, zu bestimmten innerkirchlichen Kontexten auf Distanz zu gehen, anderen aber auch wieder sehr nahezukommen (siehe oben Abschnitt 2). Für solche partiellen kirchlichen Entkontextualisierungen, aber auch partiellen kirchlichen Intensivkontextualisierungen bringen wir alle unsere Erfahrungen mit. Gerade deswegen ist es unerlässlich, die je eigene Kirche bzw. die Kirchen als Basiskontext der wissenschaftlichen Theologie zu betrachten, und sie sich als Primärkontext vorauszusetzen. Denn vornehmlich in der Kirche kann und muß um die zutreffende Verbindung von Glaubensinhalten und Kontextbezü-

---

diesen Zusammenhang eindrucksvoll beschrieben: Die Frauen in vergangenen Epochen sind in ihren Kontexten sichtbar zu machen und zugleich ist ihnen darin Ehre zu geben, nicht als Heldinnen, sondern indem man sie auch in ihren sündigen Zusammenhängen als Sünderinnen *sein* läßt.

<sup>92</sup> Vgl. dazu Fuchs, Ottmar, "Täterpastoral" und "Tatpastoral" in der Jugendarbeit, erscheint in: Lechner, Martin/Amann, Hans (Hrsg.), "Kundschafter des Volkes Gottes". Erwägungen zu einer Jugendorientierten Pastoral an der Zeitenwende (FS Roman Bleistein), München 1998.

gen gerungen werden. Sie bleibt, auch wenn sie in ihren Kontextunsensibilitäten selbst sündig wurde und wird, immer noch der primäre Kontext, dem die Theologie ihre theologische Explizitheit verdankt. Will die Theologie explizite Theologie bleiben und von Gott, Glaube, Christus und den Heiligen sprechen, dann kann sie sich nicht von den Lebenskontexten dieser Inhalte selbst entfernen. Sie hat sich dort einzubringen, wo diese Inhalte geglaubt und gefeiert werden, oder sie verzichtet auf den lebenskontextlichen Zusammenhang ihrer glaubensbezogenen Selbstexplikation. Dies gilt nicht um so weniger, sondern um so mehr, als der Glaube in der Kirche für unterschiedliche Kontextualisierungen und Entkontextualisierungen beansprucht wird (etwa dafür, den Glauben von der politischen Diakonie abzulösen und die Diakonie als individuelle caritative Anwendung des Glaubens zu rekonstruieren).

Diese Andeutungen machen klar: in der Kontextfrage kristallisiert sich die Frage nach der Zukunft des Zweiten Vatikanums in der Kirche und nach dem entsprechenden Verständnis von der Art ihrer Verwirklichung in der Pastoral: weltgleichgültiger Glaube, um in den Himmel zu kommen, oder weltbezogener Glaube, um dem künftigen Reich Gottes mit Gottes Hilfe bereits hier möglichst viele Orte und Horte zu verschaffen und derart in den Himmel zu kommen.

Bezüglich der kirchlichen Kontextualisierung der Praktischen Theologie besonders bei den Hauptamtlichen stehen wir aktuell vor einem großen Problem. Die Praktische Theologie fällt zwischen den beiden Stühlen der direkt anwendungsbezogenen Praxisliteratur und der systematisch-theologischen Literatur durch. Entweder wollen unsere PraktikerInnen praktische Hilfe, wie man konkret etwas machen kann, oder sie lesen gleich wissenschaftliche hohe Theologie aus dem systematisch-theologischen Bereich. Im Klartext: über Publikationen läuft unsere diesbezügliche Kontextualisierung relativ dürtig, und wohl immer dürtiger. Wir können auch schlecht etwas dagegen unternehmen, außer wir setzen uns selbst auf eine der beiden Stühle. Dann aber sind wir keine Praktischen TheologInnen mehr. Vielleicht ein Zeichen der Zeit für uns: nicht mehr nur auf die Publikationen zu setzen, sondern auf jene in Verbindlichkeit einer geraumen Zeit eingegangenen Kontextbezüge und für diese zu schreiben und diese für die anderen zu dokumentieren?<sup>93</sup>

Von daher stehen uns wohl entsprechende Kontextualisierungswechsel ins Haus: in zeitlich begrenzten intensiven und direkten Kontakten

---

<sup>93</sup> Vgl. Mette, Norbert/Steinkamp, Hermann (Hrsg.), Anstiftung zur Solidarität. Praktische Beispiele der Sozialpastoral, Mainz 1997.

mit bestimmten Kontexten, in denen die Wissenschaft ihr Wissen ver-  
 ausgab und ihre empirischen wie konzeptionellen Erkenntniskräfte  
 diesbezüglich zur Verfügung stellt, in gegenseitiger Beratung und Kri-  
 tik, durchaus so, daß sich die Personen aus der Wissenschaft in den  
 anderen Kontext hinein tätig und mitmachend involvieren, aber so,  
 daß sie darin noch entsprechende Distanz aufbringen, zu reflektieren,  
 was im anderen Kontext geschieht. Zugleich reflektiert die Wissen-  
 schaft, was mit ihr selbst in diesem Kontakt geschieht, wenn sie aus  
 sich heraustritt und von diesen Erfahrungen wieder in den eigenen  
 Kontext zurückkehrt.<sup>94</sup> Publikationen solcher Projekte würden tat-  
 sächlich eine neue Textsorte zwischen den oben erwähnten Literatur-  
 sorten etablieren: konkret genug, um für die Praxis etlicher und auch  
 ganz anderer Projekte anregend zu sein; aber auch wissenschaftlich  
 genug in empirischer Methode und konzeptioneller Tiefe, um darin  
 Grundeinsichten praktischer Theologie aufleuchten zu lassen.

---

<sup>94</sup> Wertvolle Anregungen in diesem Zusammenhang wie überhaupt hinsichtlich der Lite-  
 raturrecherchen zu diesem Beitrag verdanke ich der Mitarbeit von Martin Weiß, Bam-  
 berg.